

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weßgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 23 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6624.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 216.

Breslau, Donnerstag, 15. September 1892.

3. Jahrgang.

Verbohrt.

A. R. Die Bauern im Schwarzwalde erzählten früher, ob heute noch, weiß ich nicht, eine alte Märe, nach welcher das einstens gelebt haben sollende Fabelthier „Einhorn“, ein pferdeartiges Thier mit einem einzigen, langen, nach vorn gestreckten Horn auf der Stirn, leicht in Wuth gerathen und dann mit solcher Heftigkeit gegen einen Baum gerannt sei, daß das Horn den Baumstamm durchbohrte, bei den Bemühungen des Thieres, das Horn wieder herauszuziehen, sich gekrümmte und verbogen habe, so daß das arme Vieh nicht mehr loskommen konnte und entweder so verhungert oder todgeschlagen worden sei. Die Bauern nannten diesen Zustand „verbohrt“.

An dieses verbohrt Fabelthier wurde ich erinnert, als ich in diesen Tagen aus einem oberbayerischen Blatte folgendes Orakel unter die Augen bekam: „Wir regen eine Steuer auf Bücher an. Wenn der Deutsche seinen Glauben hat, so braucht er nur seine Bibel und sein Gesangbuch. Durch das Unerkennen des Lesens atheisistischer Bücher kann ein großer Theil der Anschaffung der Compensationssumme von den 80 Millionen (der Militärvorlage) bereit gestellt werden.“

Man hat geschicklich auf die Mohamedaner geschimpft, weil sie einstens auf ihren Eroberungszügen die Sammlungen von Schriftwerken, wenn sie solche irgendwo trafen, vernichteten, erklärend, daß diese Schriftwerke entweder dasselbe enthielten, was in ihrem Religionsbuche, dem Koran, stehe und dann überflüssig, oder aber einen anderen, dem des Koran entgegengesetzten Inhalt hätten und in diesem Falle schädliche, also zu vernichten wären.

Nach demselben Grundsatze handelten im Mittel-

alter jene Mönche, welche die Pergamente, auf denen die Schriftwerke der alten Klassiker geschrieben standen, abwuschen und abrieben, um sie mit ihrem eigenen Geschreibsel zu bedecken, indem auch sie meinten, die Werke jener alten Schriftsteller enthielten entweder christliche Lehren, dann seien sie nicht mehr nöthig, oder aber dem Christenthum feindliches, und dann müßten sie weggeschafft werden.

Ich glaube, es giebt für einen solchen Zustand der Geistesbildung keinen passenderen Ausdruck, als den, welchen die Schwarzwälder Bauern für den beschriebenen Zustand jenes Märchentieres gebrauchten, „verbohrt“.

Man braucht jedoch nicht in der Geschichte der früheren Jahrhunderte zu suchen, sondern wer in der Gegenwart aufmerksam um sich blickt, findet leider trotz der vielgerühmten Aufklärung ebenfalls noch sehr viel Verbohrtheit.

Schon die wiedergegebene Auslassung des frommen oberbayerischen Blättchens weist auf einen derartigen Zustand hin. Aber es giebt in religiöser Hinsicht heutzutage noch andere Arten von Verbohrtheit. Da sind z. B. noch genug Leute unter dem Volke, welche an einen leibhaftigen Teufel, an Hexerei und Gespenster glauben, oder, welche wähnen, durch Gebete und öffentliche Umgänge das Wetter ändern, ein drohendes Unglück abwenden oder Krankheiten heilen zu können. So kannte ich eine Witwe, die in jeder Lebenslage nur zu dem „Kosentrax“ ihre Zuflucht nahm und außerdem kein Mittel anwendete, um etwa einem Uebel ab-zuhelfen, sondern sich und die Ihrigen einfach ihrem Schicksal überließ. Ebenso kannte ich einen Studirenden, welcher in dem Wahne befangen war, daß, wenn er den ganzen Tag zum heiligen Geist bete, ihm dann die Wissenschaft im Schlafe komme.

Eine eigene Art religiöser Verbohrtheit lassen jene tausendweis vorhandenen Leute erkennen, welche offen bekennen, daß sie von den kirchlichen Satzungen gar nichts mehr glauben, auch die gottesdienstlichen Versammlungen nicht besuchen, von den sog. Sacramenten keinen Gebrauch machen, dagegen es für heilige Pflicht halten, den „angekammten Glauben“ zu behalten, das heißt in derjenigen Religionsgemeinschaft verbleiben zu müssen, in welche sie einstens ohne ihr Wissen und Wollen als kleine Kinder eingeweiht worden sind. Und darum lassen sie sich dann auch im Falle einer Wahl als frommes Stimmvieh mißbrauchen.

Doch auch auf anderen Lebensgebieten begegnet man den verschiedensten Arten von Verbohrtheit. Man denke z. B. nur an unsere Junungschwärmer, die in dem Wahne befangen sind, durch Wiederherstellung des mittelalterlichen Kunstwesens das Kleingewerbe vor dem Verschlingenwerden durch die capitalistische Großindustrie retten zu können. Verbohrt müssen auch diejenigen, zum eigenen Denken unfähigen Kannegießer genannt werden, die sich an einem einzigen Menschen anklammern und keine andere Ansicht gelten lassen wollen.

Wohl eine der stärksten Verbohrtheiten unserer Zeit ist die gegen die Socialdemokratie. Obgleich man die schreiende grenzenlose Ungerechtigkeit in den vorhandenen Zuständen und Verhältnissen tagtäglich wahrnimmt, obgleich man das Vorhandensein von größter Noth, vom erbarmungswürdigsten Elend, vor allem Maß überschreitender, verhängnißvollster Arbeitslosigkeit zugestehen muß und trotzdem man zugiebt, daß Abhilfe dringend notwendig und strenge Pflicht sei, also obgleich dieses Alles wahrgenommen und zuzustanden wird, ist und bleibt man doch gegen diejenige Partei, welche allein den wahren Grund all dieses Unheils aufdeckt und offen zeigt, sowie bei beim rechten Namen nennt,

Die Hand der Erbin.

Original-Roman von E. Reinhold.

Der Alte drehte sich langsam nach dem Sprechenden um und maß ihn mit einem langen Blick vom Kopf bis zu den Füßen, so etwa, wie man eine Waare mustert oder ein zum Verkauf vorgeführtes Pferd.

Es dauerte eine geraume Weile, bis er fragte:

„Sind Sie ein Verwandter des Fräulein Engelhardt?“

„Nein, aber ich glaube trotzdem das Recht zu haben, die Damen vor Zubringlichkeiten zu schützen. Ihre Art und Weise ist zum mindesten sehr eigenthümlich.“

„Es wird nicht an der Aufklärung darüber fehlen, wenn Sie nur die Güte haben wollen, mich ausreden zu lassen. Eine Neuigkeit, wie es die meinige ist, wirkt man nicht hin, als wenn es etwas ganz Alltägliches und Selbstverständliches wäre. Sind Sie so viele Jahre ohne Kenntniß davon fertig geworden, werden Sie's wohl auch noch fünf Minuten länger aushalten können, darauf zu warten! Also ich frage noch einmal: Sie heißen Helene Marie Louise Engelhardt?“

Die Näherin, welche durch das sonderbare Auftreten des Mannes mehr belustigt als erzürnt zu sein schien, warf Berthold einen bittenden Blick zu und bejahte lächelnd die Frage des Alten, der auf Grund seines Notizenblattes in unverändertem Tone fortfuhr:

„Sie sind jetzt neunzehn Jahre sechs Monate und elf Tage alt und befinden sich seit Ihrer Geburt in hiesiger Stadt?“

„Auch das hat seine Richtigkeit. Aber, wenn ich nun auch meinerseits fragen dürfte, zu welchem Zwecke —?“

„Nur Geduld, mein Fräulein; wir kommen so-gleich dahin! Ich bitte Sie, mich nur zu unterbrechen, wenn ich irgend etwas Unrichtiges sagen sollte! Ihren Vater haben Sie nicht gekannt — Ihre Mutter hieß Margarethe Engelhardt und war erst kurz vor Ihrer Geburt hierher gekommen. Ist es nicht so?“

„Allerdings! — Indessen —“

„Ist Ihnen bekannt geworden, woher Ihre Mutter stammte?“

„Ich erinnere mich nicht, daß sie jemals zu mir davon gesprochen hätte, und ich war erst zehn Jahre alt, als sie starb; Tante Brandmüller vermuthet freilich —“

„Wer ist Tante Brandmüller?“ fiel ihr der Kleine mit trockener Entschiedenheit ins Wort. „Ich wüßte doch nicht, daß Sie eine Verwandte dieses Namens hätten.“

„Sie scheinen in der That sehr genau über meine Familienverhältnisse orientirt zu sein, mein Herr! Meine Tante Brandmüller — jene würdige Frau dort — ist mir freilich keine Verwandte dem Blute nach, aber sie hat mir mehr Liebes und Gutes erwiesen, als es die nächste Verwandte nur immer hätte thun können. Als nach dem plötzlichen Tode meiner armen guten

Mutter kein Angehöriger zu ermitteln war, der eine Verpflichtung gehabt hätte, für mich zu sorgen, und als man mit dem Gedanken umging, mich in ein Waisenhaus zu stecken, weil mein Erbtheil nur in wenigen kümmerlichen Habseligkeiten bestand, da nahm sich Tante Brandmüller, die schon meiner Mutter eine treue Freundin gewesen war, meiner an, und ihr allein verdanke ich es, daß ich mich jetzt rechtchaffen durch die Welt schlagen kann!“

Die scharfen Augen des Kleinen streiften die Frau auf dem Sopha mit einem raschen Blicke; aber sein pergamentfarbenes, faltiges Antlitz blieb unverändert.

„Das ist sehr schön,“ sagte er, „aber es gehört durchaus nicht hierher. Ich habe es nur mit Ihren Verwandtschaftsverhältnissen zu thun. Also was vermuthete die sogenannte Tante Brandmüller über die Herkunft Ihrer Mutter?“

Das berührte Thema mußte wohl der würdigen Frau auf dem Sopha nicht unangenehm sein, denn sie nahm ohne Weiteres an Stelle Helenens das Wort.

„Daß sie nicht aus unserer Gegend war, ist ganz gewiß, und ebenso sicher ist, daß sie einem viel vor-nahmeren Stande angehörte und daß es ihr nicht an der Wiege gelungen war, sie sollte demoleinst in der Blüthe ihrer jungen Jahre ohne Freunde und Beistand in einer armseligen Hohnwohnung sterben. Die Thränen kommen mir in die Augen, wenn ich an sie zurückdenke — sie war auch ein gar zu liebes Geschöpf!“

und welche ebenfalls den einzig richtigen Weg und die allein Helfenden Mittel zur Heilung zeigt und angeht, Feindlich gesinnt und erklärt sie bei jeder Gelegenheit für verabscheuungswürdig. Alle Belehrung und Beweisführung nützt nicht. Man wirkt vielleicht im Augenblicke zustimmend, weil man sich von der Wucht der Beweise bestiegt fühlt aber kaum ist diese kurze Zeit vorüber, kehrt die Verbortheit wieder: die Socialdemokraten wollen alles umstürzen und vernichten, sie wollen alle Ordnung, alles Eigenthum, alle Gesetzmäßigkeit abschaffen, sie wollen nur theile nund flott leben, aber nicht mehr arbeiten u. s. w.

Gegen all diese Leute, welche sich in diesem beklagenswerthen Zustande befinden, ist kein Kraut gewachsen. Die Verbortheit gleicht einem Panzer, der sie umgibt und durchaus keine wirksame Annäherung gestattet. Man muß also sehen, wie man mit berarzigten Menschen fertig wird.

Dagegen zeigt gerade diese Erscheinung die Nothwendigkeit, für Belehrung und Aufklärung der heranwachsenden Jugend zu sorgen. Zu diesem Zwecke sollte kein helfender und zielbewusster Vater seine Kinder in den kirchlichen Religionsunterricht der Schulen schicken, sondern aus der Kirchengemeinschaft treten und dadurch seine Kinder vor jenem Zwange befreien.

Sodann ist sehr darauf zu achten, aus der Schule entlassene Kinder solchen Vereinen zuzuführen, in welchen wahre und echte Volksbelehrung und Volksbildung betrieben wird, sei es durch Vorträge oder durch Besprechungen oder Ausleihen guter Schriften. Hier also ist der Hebel anzusetzen, um jeder Art von Verborttheit heilsam entgegenzuarbeiten.

Socialpolitische Rundschau. Deutschland.

Wann beginnt der Reichstag? In verschiedenen Blättern findet sich die Meldung, daß man in Regierungskreisen den Reichstag erst im Januar einzuberufen denke. Dabei dürfe übersehen sein, sagt die „Köln. Zig“, daß die dem Bundesrath durch Gesetz übertragene Befugniß, Staaten, die mit Deutschland nicht in einem Handelsvertragsverhältnisse stehen, gewisse handelspolitische Vortheile zu gewähren, am 1. December d. J. abläuft. Angesichts noch schwebender Vertragsverhandlungen dürfte dem Bundesrath der Eintritt einer Lücke in diesem Punkte nicht wünschenswerth erscheinen. Ein solches kann aber nur vermieden werden, wenn man sich vorher mit dem Reichstage verständigt hat.

Zweijährige Dienstzeit auf fünf Jahre (Quinquennat). Der Schleier über der neuen Militärvorlage wird von den verschiedenen Officiösen in dankenswerther Weise immer mehr fortgezogen. Der eine Officiöse jupst an diesem, der andere an jenem Ende ein Stückchen fort. So haben wir inzwischen auch erfahren, daß die gesetzlichen Garantien für die zweijährige Dienstzeit der Infanterie formulirt werden sollen in Bestimmungen des für die Dauer von fünf Jahren berechneten Gesetzes über die Erhöhung der Friedenspräsenzstärke. Diese Verbindung der Bestimmungen über die Dienstzeit mit den Bestimmungen

Der Kleine blätterte mit nervöser Hast in seinen Papieren und rühte ungeduldig auf seinem Holzstuhle hin und her.

„Brauchen mir das alles nicht zu erzählen, liebe Frau! Bin nicht gekommen, um trübselige Geschichten zu hören! Bin ein praktischer Mann und habe keine Zeit für solche Dinge. Wollen Sie mir also gütigst sagen, woher die Mutter des Fräulein Engelhardt stammt?“

„Ja, Du lieber Gott, woher soll ich denn das wissen? Sie hat ja niemals auch nur mit einem Sterbenswörtchen davon geredet, und so gut ich mich sonst auch mit ihr verstand, ich hätte um Alles in der Welt keine unbescheidene und neugierige Frage an sie richten mögen. Sie hatte so etwas Bornehmes und — und — na, wie soll ich sagen — Außergewöhnliches in ihrem Wesen, daß Unjereiner ganz von selbst in einer gewissen respectvollen Entfernung bleiben mußte.“

„Das ist alles Geschwätz, meine Liebe! Sie wissen also nichts?“

„Nun, ja doch! Einmal machte sie so eine Andeutung, als wenn sie im Württembergischen zu Hause wäre; aber den Namen ihres Heimathsortes nannte sie nicht; und es war eben, wie gesagt, nur eine Andeutung.“

„Schön!“ Der sonderbare Kleine faltete seinen Notizzettel zusammen und nahm statt seiner aus der Brieftasche ein mehrfach ineinander gelegtes, beschriebenes Blatt, das er sorgfältig glättete, um es Helene zu überreichen.

über die Erhöhung der Friedenspräsenzstärke sind in der That sehr fein ausgedacht. Wenn nach Ablauf der fünf Jahre eine neue Vereinbarung nicht zu Stande kommt, so bleiben zwar alle neuen Batterien und Bataillone fortbestehen — denn diese sollen im Militärgesetz dauernd festgenagelt werden — aber alle Bestimmungen zu Gunsten der zweijährigen Dienstzeit fallen alsdann ins Freie. Es gilt dann einfach die Bestimmung der Reichsverfassung über die dreijährige Dienstzeit. Offenbar nur zu diesem Zweck soll ja auch an dieser Verfassungsbestimmung jetzt nichts geändert werden. Man will also — dahin geht offenbar die Absicht — die Einführung der zweijährigen Dienstzeit jetzt benutzen, um eine Erhöhung der Friedenspräsenzstärke durchzuführen und behält sich vor, dieselbe Lockspeise jedesmal nach fünf Jahren aufs neue zu benutzen, um damit weitere Erhöhungen der Friedenspräsenzstärke und wiederum neue Bataillone durchzusetzen.

Die Lohnreduction in den königlichen Werken des Saarkohlenvereins ist eine jener amtlichen Maßnahmen, die arge Mißstimmung unter die bergmännische Bevölkerung gebracht haben. Gegen diese Mißstimmung sucht der amtliche „Bergmannsfreund“ mit Erklärungen anzukämpfen, die eher geeignet sind, den Unmuth zu erhöhen. Das Blatt versucht es, die Herabsetzung der Löhne als zwingende, in der Ungunst der Abzweghältnisse liegende Nothwendigkeit und nicht als vegetarische Maßregel der Behörde hinzustellen. Die Bergleute verlangten hohe Löhne, die Industrie niedrige Kohlenpreise, die Staatsregierung einen angemessenen Ueberschuß; das lasse sich gegenwärtig nicht vereinigen. Hohe Kohlenpreise könnten nicht gehalten werden, weil auf dem Weltmarkt die Preise heruntergehen; der Ueberschuß sei schon gegen früher auf beinahe die Hälfte (noch nicht 2 Procent) herabgesunken und werde bald noch tiefer sinken; an den Kohलगewinnungskosten lasse sich nicht sparen, sie seien so billig wie möglich angelegt — bleibe also nichts anderes übrig, als eine Lohnbewegung der Arbeiter. Im Etat sei für die Arbeitslöhne für jede Grube eine ganz bestimmte Summe ausgeworfen, die auf Grund der vorrichtigsten Ermittlung festgestellt werde; über diese Summe hinaus dürften Löhne nicht bezahlt werden, das wäre ungesetzlich. Wenn nur ein „angemessener Ueberschuß“ für die Staatskasse herausspringt, dann mag für die Arbeiterchaft bleiben was da will. Niedrige Löhne, hohe Steuern sind Maßnahmen, welche zur Empörung treiben. Der Schlußsatz ist sinnlos, da es sich nicht um Lohnherhöhung, sondern Lohnherabsetzung handelt.

Freiheit sonder Gleichen. Auf den Nothschrei der Hamburger hat sich von allen Windrichtungen eine Anzahl Aerzte zur Hilfeleistung eingefunden. Im Gegensatz hierzu erläßt ein Arzt Dr. Cohen in den „Hamburger Nachrichten“ ein Inserat folgenden Inhalts: „Auf drei Wochen verreise!“ Der Mann ist werth, daß ihm die Erlaubniß, niemals wieder practizieren zu dürfen, entzogen wird.

Das Circular des Kanonenkönigs Krupp, durch welches er seinen 20000 Arbeitern das Lesen zweier ehemals von ihm „verbotener“ ultramontaner Blätter wieder huldvollst gestattet, ist von der socialdemokratischen Presse gebührend gebrandmarkt worden. — Jetzt bringt

„Schön!“ wiederholte er. „Da Sie also gar nichts von der Herkunft Ihrer Mutter und von Ihren Angehörigen wissen, so werden Sie kein Bedenken tragen, diesen Revers zu unterschreiben!“

Mit wachsendem Erstaunen nahm Helene das Schriftstück aus der Hand des Unbekannten und las mit halblauter Stimme:

„Ich Endesunterzeichnete verpflichte mich hierdurch ausdrücklich, dem Herrn Balthasar Regensteiner von der mir zugefallenen und durch seine Vermittelung und Mühewaltung zugänglich gewordenen Erbschaft den dritten Theil gleich nach der Empfangnahme des Cavitals als Entschädigung für die von ihm geleisteten Dienste unweigerlich und ohne jede Einrede auszuhandigen. Dieses bekräftige ich durch meine eigenhändige Unterschrift.“

„Und das soll ich unterschreiben?“ fügte sie lächelnd hinzu. „Wollen Sie mich wirklich glauben machen, daß mir eine Erbschaft zugefallen sei, oder war es Ihre Absicht, sich einen Scherz mit mir zu machen?“

Auch Berthold glaubte nun nicht länger mehr schweigen zu dürfen, und er sagte ziemlich scharf:

„Man weiß glücklicher Weise, welchen Werth man derartigen Vorpiegelungen beizumessen hat! Wahrscheinlich laufen doch Ihre Wünsche in letzter Linie nur auf einen kleinen Vorchuß von Ihrer Provision für die Erbschaft hinaus, die irgendwo im Monde liegen mag! Dabe ich nicht das Rechte getroffen — wie?“

die „Frankfurter Zeitung“ noch eine Neuigkeit aus der Monarchie Krupp, die für uns von Interesse ist. Der Correspondent dieser Zeitung sprach „unlängst einen Krupp'schen Arbeiter, einen Mann in gesetztem Alter, keinen himmelstürmenden Jüngling, dessen Aeußerungen trotz aller Reserve, die er sich auferlegte, deutlich erkennen ließen, wie „beglückt“ sich die Mehrzahl der Arbeiter unter dem patriarchalischen Regiment fühlt, das sie zur Unmündigkeit verdammt und ihnen selbst ihr Denken und Urtheilen vorschreiben möchte. Das Directorium der Firma Krupp würde den Boden unter sich manken fühlen, wenn es den Procentsatz Derer erführe, die dem Arbeitgeber für alle seine „Wohlthaten“ keinen Dank wissen, sondern die, durch den geistigen Druck getrieben, mit ihrer Ueberzeugung in das socialdemokratische Lager übergegangen sind und dieser Lehre in geheimer Agitation immer neue Befekner werben. Das Verbot der socialdemokratischen Zeitungen kann daran noch viel weniger ändern, als das Verbot der Centrumsblätter diesen geschadet hat. Dergleichen äußerliche Mittel bewirken nur das Gegentheil dessen, was kurzfristige Großindustrielle von ihnen zu erwarten nicht müde werden.“

Diese Mittheilung der „Frankfurter Zeitung“ bekräftigt die alte Erfahrung auf's Neue, daß die Socialdemokratie keine Treibhauspflanze, sondern ein starker, mächtiger Baum ist, der aus dem Nährboden der Volkseele herausgewachsen. — Die 20000 Mann Krupp'scher Arbeiter werden dereinst eine sehr kräftige Truppe unserer Partei abgeben und drohen im rheinischen Norden den Pfaffen- und sonstigen reactionären Parteien das Spiel mit den Interessen des arbeitenden Volkes gründlich verderben.

Die Heiligkeit der Ehe wird wieder einmal trefflich illustirt durch ein Inserat in einem Mülhauser conservativen Blatte. Das Inserat lautet: „Herz und Hand jenem Herrn, der einer gebildeten Waise, Ausländerin, ihre verpfändete Lebensrente auslöst. Briefe erbeten unter „Einsam“ u.“ Also für ihre verpfändete Lebensrente verpfändet diese „Waise“ den hilfsbereiten Herren „Herz und Hand“. Und da sage noch Einer, die Ehe sei nicht heilig und die Prostitution sei ein Laster.

Cholera, Socialdemokratie und Mucker. Wer die Wahrheit hören will, wie sie nicht ist, muß zu den Frommen gehen. Die Wahrheitsliebe der Priesterkaste war schon sprichwörtlich Jahrtausende, ehe Stöcker seinen Fallscheid geschworen. Jetzt hat, da der Hamburger Pastor Weimann, wie wir der „Volkszeitung“ entnehmen, nach einem Berliner Pastorenblatt auf die Frage, ob er in seiner Gemeinde Mißstimmung gegen die Behörden bemerkt habe, Folgendes geantwortet:

„Ich glaube nicht, daß diese Erbitterung berechtigt ist. Die Behörde hat alles gethan, was in ihren Kräften stand, freilich war sie vielleicht nicht früh genug auf dem Posten, nicht rigoros genug in ihren ersten Maßregeln. Die Erbitterung aber ist vielfach künstlich hervorgerufen und geschürt. In meiner sonst sehr kirchlichen Gemeinde wohnen einige Häupter der Socialdemokratie, drei Schuster, in ihrem Gewerke tüchtige Männer; diese haben unglaublich gehetzt und verleumdet.“

Was der fromme Herr Pastor sagt, widerlegt sich selbst, oder wird durch die Thatfachen widerlegt. „Die Behörde hat gethan, was in ihren Kräften stand“

Vorwurf.*)

Hoch über die Heide hin flog ein alter, vernünftiger Habe.

Er wollte noch viele Meilen weiter westwärts, dicht an das Meeresufer, um ein Schweinsohr auszugraben, welches er in der guten Zeit dort vergraben hatte. Jetzt war es spät im Herbst und das Futter war knapp.

Wenn ein Habe kommt — sagt Vater Brehm — so braucht man sich nur umzusehen, um auch den andern zu entdecken.

Aber man konnte lange und scharf nach der Seite hinsehen, von wo der alte, vernünftige Habe geflogen kam — er war und blieb allein. Und ohne sich um irgend etwas zu kümmern, glitt er auf den starken, kohlschwarzen Flügeln durch die dicke Regengluft dahin, geradeswegs nach Westen steuernd, ohne einen Laut von sich zu geben.

Aber wie er so langsam und bedenklich dahinslog, folgten die scharfen Augen der Landschaft dort unten und der alte Vogel ärgerte sich.

Von Jahr zu Jahr wurden der grünen und gelben Streifen da unten mehre und größere; Stück auf Stück schnitten sie aus dem Haidefeld heraus; dann entstanden kleine Häuser mit rothen Ziegeldächern,

*) Aus der Sammlung: „Neue Novellen“ von H. v. Kelland. Reclam, Leipzig. Preis 20 Pf.

„war aber nicht früh genug auf dem Posten und „nicht rigoros (d. h. thatkräftig) genug“. Und die Socialdemokratie, welche „so unglaublich hegt und verleumdet“, hat feurige Kohlen auf das Haupt ihrer Feinde und Verfolger gesammelt und denselben Behörden, gegen die sie „unglaublich gehegt“ haben soll, mit Gefahr des Lebens Hilfe und Beistand geleistet. Herr Stöcker könnte neidisch werden auf die Wahrheitsliebe und die christliche Nächstenliebe seines Hamburger Collegen. So sind sie!

Cholera-Zulage. Die Militärbehörde bekämpft die Cholera praktisch. Sie hat irgendwo gehört, daß gute Ernährung eine Hauptbedingung zum Widerstand gegen die Seuche sei und gewährt deshalb den Soldaten einen Cholera-Zuschuß. Wie wir der „Volks-Zeitung“ entnehmen, beträgt derselbe für die Spandauer Garnison pro Kopf und Tag ganze zweieinhalb Pfennige!

Wahre Hungerlöhne beziehen die Magistratsarbeiter einer hochfürstlich schwarzburgischen Haupt- und Residenzstadt Sondershausen. „Schwer mit des Orients Schätzen beladen“ wanken sie am Zahltag nach ihren Quartieren, giebt ihnen für eine tägliche 11stündige Arbeitszeit die respectable Summe von 1 Mk. 30 Pf., welche sich bei einigen Arbeitern sogar auf — man höre und staune — 1 Mk. 50 Pf. erhöht. Ein Stundenlohn von 12—14 Pf. für erwachsene Arbeiter, Familienväter, und da wundert man sich noch, daß die städtischen Arbeiter täglich unzufriedener werden!

„**Max und Moritz**“. Die „F. Z.“ schreibt: In der „Köln. Volkszeitung“, einem Organ des Centrums, lesen wir folgenden Satz:

„Wir wissen, daß wir nichts fordern, was nicht zum Wohle des Landes dient, und daß wir die Regierung, da wo die Sicherheit und das Wohl des Vaterlandes wirklich in Frage kommt, nicht im Stich lassen werden, auch wenn sie unseren Forderungen nicht ausreichend gerecht wird.“

In einem Anhang zu dem Artikel, dem dieser Satz entnommen ist, heißt es dann:

„Mögen die National-Liberalen sich ruhig vor-drängen und die mit den wachsenden Lasten wachsende Unpopularität auf sich nehmen!“

Wie reimt sich das zusammen? Will das Centrum in der Uebernahme wachsender Unpopularität durch große Vermehrung der Heereslasten mit den National-liberalen in Wettbetrieb treten oder will es diesen das Geschäft allein überlassen und sich seine Popularität salveren?

„Man muß die Tragweite des Fortfalls der Mander nicht unterschätzen“. So belehrt die militärfrommen Zeitgenossen ein nationalliberales Börtenblatt. Denn:

„Bei den Herbstmanövern erst treten alle neueren Erfahrungen in die Erscheinung, dort erst werden die Officiere, Führer wie eingereichte Chargen, für den Ernstfall in wahrhaft anschaulicher Weise vorbereitet. Dieser Unterricht ist nun auf ein ganzes Jahr hinausgeschoben worden, und es ist offenbar, daß dies trotz Cholera und weitgehender Bedenken unmöglich gewesen wäre, wenn nur ein einziges Wölken den politischen Horizont trübte. Der Fortfall der Herbstmanöver ist somit ein Friedenssymptom ebenso erfreulicher wie fast einzig dastehender Art.“

Also wieder ein großartiges „Friedenssymptom“! Nächstens werden wir uns in Europa und im Deutschen Reich vor lauter einzig dastehenden Friedenssymptomen kaum noch retten können. Das schönste „Friedens-

symptom“ wird allerdings immer die neue Militär-vorlage bleiben, die den Friedenspräsenzstand unserer Armee um viele Tausende von Soldaten vergrößern will. Diese Vorlage ist aber zugleich ein sehr kostbares „Friedenssymptom“, denn unter 80 Millionen soll sie ja nicht zu haben sein, abgesehen von dem moralischen Preis, der eventuell den Leibgardisten des Papstes, dem Centrum, gezahlt werden muß, um die Zustimmung des Ultramontanismus zu der Vorlage zu gewinnen.

Der Hamburger Handel wird durch die Cholera-gefahr in ganz gewaltiger Weise betroffen. Nach den Ein- und Ausfuhrwerthen des Vorjahres entfiel auf jeden Tag ein Ein- und Ausfuhrwerth von ca. fünfzehn Millionen Mark. Rechnet man nun die letzten 12 Tage, so beziffert sich der annähernde Ausfall bereits auf 180 Millionen im Handelsverkehr.

Gründet Verpflegstationen für mittellose Wanderer! Unter diesem Titel erläßt der Vorstand des Landesverbandes sächsischer Naturalverpflegstationen, in welchem außer dem bekannten Grafen Bixthum auch Dr. Böhmert sitzt, einen Aufruf, aus dem wir unsern Lesern ein Proöchen mittheilen wollen. Der Aufruf beginnt:

„Nachrichten aus allen Theilen Deutschlands melden ein stetiges Anwachsen der Zahlen wandernder, erwerbsloser Arbeiter. Es ist zu erwarten, daß sich diese Ziffern mit dem Eintritte der rauheren Jahreszeit noch erheblich vergrößern werden. Damit wird aber auch für das Publikum die Bettelplage und die allgemeine Unsicherheit wachsen. Es gilt, rechtzeitig Vorkehrungen gegen ein Ueberwuchern solchen Uebels zu treffen. Dazu erscheint besonders zweierlei nöthig: Das Publikum, welches durch eine, vielfach fahrlässig zu nennende Wohlthätigkeit nicht wenig hilft, daß mancher für einige Zeit erwerbslose Arbeiter zum professionellen Bettler wird, muß über die Schädlichkeit der vielen Einzelspenden an Bettler aufgeklärt und zur Abweisung aller Bettler ermutigt und angeleitet werden.“

Das arme Publikum ist wirklich zu bedauern, es muß schleunigst etwas geschehen, das Uebel zu beseitigen! Wir geben gern zu, daß es eine unangenehme Sache sein mag, täglich mehrmals von so einem, meist nicht sehr reputirlich aussehenden „armen Reisenden“ „belästigt“ zu werden. Doch — man will ja dem „armen Reisenden“ auch helfen; es soll verhindert werden, daß er zum professionsmäßigen Bettler werde, er soll vor den moralischen Schäden des Bettels u. a. w. bewahrt werden, indem man ihm Gelegenheit giebt, sich ein Essen und ein Nachtlager durch einige Stunden Arbeit zu verdienen. Den Zweck erfüllt nun aber die Verpflegungsstation mit ihrer Arbeit nicht. Der „arme Reisende“, der das zweifelhafte Glück hat, von einer solchen Verpflegstation unterstützt zu werden, empfindet das, was er dort erhält, eben als eine Unterstützung, und es wird ihm auch möglichst deutlich gemacht, daß es eine Wohlthat sei, die man ihm erweist. Er wird behandelt, wie man eben „Handwerksburschen“ auf der Reise behandelt, wie ein Mensch, der eigentlich schon für's Gefängniß reif ist. Nachtlager und Essen ist gewöhnlich in einem Zustande, der ihnen durchaus nicht das Ansehen von bezahlten, resp. verdienten Waaren oder Leistungen giebt. Und nun die Arbeit! Wer es einmal gesehen hat, wie diese armen Reisenden unter Leitung eines Aufsehers Holz spalten, Steine klopfen oder Erde karren müssen, der wird es verstehen, daß derjenige, der solche Arbeit thun muß, die Empfindung hat, als leiste er Sträflingsarbeit. Thatsächlich ist das so, thatsächlich ist diese

Arbeit bei dem Handwerksburschen so angesehen wie Sträflingsarbeit und die Verpflegungsstationen werden daher auch in erster Reihe und am zahlreichsten von solchen aufgesucht, die schon längere Zeit auf der Landstraße liegen und denen es schon ziemlich gleichgiltig geworden ist, wofür man sie ansieht und wie man sie behandelt. — Daß also eine solche Einrichtung nicht geeignet ist, den „armen Reisenden“ vor dem moralischen Untergange zu bewahren, ist klar und bedarf für diejenigen, der einmal in der traurigen Lage war, eine solche Verpflegstation in Anspruch nehmen zu müssen — und in dieser Lage werden viele unserer Leser schon gewesen sein — keines Beweises. Daß sie nicht geeignet ist, dem Elend zu steuern, geben die Veranlasser selbst zu und wir können den Leitern dieser Unternehmungen, vornehmlich ihrem Professor Böhmert, nur den guten Rath geben, dafür sorgen zu helfen, daß ein jeder Arbeiter Arbeit erhält und für seine Arbeit anständigen Lohn, dann brauchen wir keine Verpflegstationen und dann hätten die Herren wenigstens etwas wirklich Nützlich geteistet.

Ausland.

Schweiz.

Wahl. Aus einer Nachwahl zum Großen Stadtrath von Zürich ist der alte wackere Vorkämpfer der Arbeiterfrage Karl Bürkli am 5. September als Sieger hervorgegangen. Die Socialdemokraten und die entschiedenen Demokraten gingen Hand in Hand.

Italien.

Ordnungsmänner. Im Mai wurden in Catania die Professoren des Lyceums, Ciampoli, Squillaci und Intriglia, unter der Beschuldigung verhaftet, den Eltern zahlreicher Schüler Prüfungsfragen gegen reiches Entgelt verrathen zu haben. Die Sache erregte ungeheures Aufsehen, da namentlich Ciampoli sich als Novellist und Uebersetzer einen bedeutenden Namen gemacht hatte. Professor Intriglia starb unterdessen, und die beiden Anderen wurden aus der Haft entlassen. Wie der „N. Fr. Presse“ berichtet wird, endete der Proceß kürzlich nach zweiwöchentlicher Dauer, nachdem 140 Zeugen vernommen worden waren, mit der Verurtheilung Ciampoli's zu sechs Jahren Gefängniß und 2000 Lire Geldstrafe und Squillaci's zu drei Jahren Gefängniß und 1500 Lire Geldstrafe.

Frankreich.

Capitalistische Ausbeutung! Die Pariser Ladenmädchen müssen in einer häufig wechselnden Temperatur zehn, zwölf und mehr Stunden lang täglich stehen und erhalten dafür einen unter keinen Umständen ausreichenden Lohn. Dieses Leben rollt sich Tag für Tag ab, ohne Unterbrechung, ohne einen freien Sonntag. Schon vor einiger Zeit hatten sie sich an die Deputirtenkammer mit dem Verlangen gewandt, daß ihre Arbeit in derselben Weise eingeschränkt werde, wie die der Fabrikarbeiter. Die Kammer aber hielt ein solches Gesetz noch nicht für nöthig. Die Ladenmädchen agitiren jetzt eifrig, um den Bourgeois die Nothwendigkeit eines solchen Gesetzes klar zu machen. Das beste, am

niedrigen Schornsteinen und dickem Torfrauch — über-all Menschen und Menschenwerk!

Er erinnerte sich aus seiner Jugendzeit — das mochten nun wohl schon einige Winter her sein — daß es hier gerade Platz für einen tüchtigen Raben mit seiner Familie gegeben: lange, endlose Heide Strecken, junge Hasen und kleine Vögel massenweise, unten am Strande Sidergänse mit großen, schönen Eiern, — genug, so viele und verschiedenartige Delicateffen, wie man sich nur wünschen konnte.

Jetzt aber stand hier Haus an Haus, goldgelbe Ackerflächen und grüne Ebenen, und die Nahrung war so knapp, daß ein alter, ehrenwerther Rabe meilenweit fliegen mußte um eines lumpigen Schweineohres willen.

Die Menschen! — Ja, die Menschen! — Der alte Vogel kannte sie!

Er war unter Menschen groß geworden und noch dazu unter einigen der feinsten dieses Geschlechts. Auf dem großen Gutshofe ganz nahe der Stadt hatte er seine Kindheit und Jugend verlebt.

Aber jedesmal, wenn er jetzt über das Gut hinaus, stieg er hoch in die Luft empor, um nicht wieder-erkannt zu werden. Denn wenn er unten im Garten eine Frauengestalt sah, so glaubte er, daß es das junge Fräulein mit gepudertem Haar und französischen Schleifen sei: und in Wirklichkeit war es doch ihre Tochter mit schneeweißen Locken und Wittwenhaube!

Ob es ihm bei den feinen Leuten gut ergangen war? — nun — so, so — wie man es nehmen will.

Futter im Ueberfluß und viel zu lernen; aber es war doch immer Gefangenhaft; während der ersten Jahre mit verknüppeltem, linken Flügel und später auf „parole d'honneur“, wie der alte Herr zu sagen pflegte.

Und dieses Ehrenwort hatte er gebrochen, und es war an einem glücklich wonnigen Frühlingmorgen geschehen — als ein junges, strahlend schwarzes Rabenweibchen über den Garten fortzog.

Einige Zeit darauf — es mochte wohl um etliche Winter später sein — kam er zurück auf den Gutshof. Aber mehrere fremde Knaben warfen mit Steinen nach ihm; der alte Herr und das junge Fräulein waren nicht zu Hause.

„Sie sind gewiß in der Stadt“, dachte der Rabe und kam nach einiger Zeit wieder. Aber man bereitete ihm accurat denselben Empfang.

Da fühlte sich der alte, ehrenwerthe Vogel — denn inzwischen war er in der That alt geworden — beleidigt und jetzt flog er hoch über das Haus fort. Er wollte jetzt nichts mehr mit den Menschen zu schaffen haben, und der alte Herr und das junge Fräulein konnten so lange wie sie wollten nach ihm aussehen — und das thaten sie — davon war er fest überzeugt.

Und Alles, was er gelernt hatte, vergaß er: so wohl die schweren, französischen Wörter, welche er drinnen im Salon von dem jungen Fräulein gelernt hatte, wie die ungleich leichteren Kraftausdrücke, welche er sich draußen in der Gesindestube auf eigene Faust angeeignet hatte.

Nur zwei menschliche Laute blieben in seiner Erinnerung haften, als die Extreme seiner dahingeschwundenen Gelehrtheit. Wenn er in wirklich guter Laune war, kam es vor, daß er sagte: „Bonjour — Madame!“ Aber wenn er zornig wurde, sagte er: „Hol dich der Teufel!“

Hurtig und sicher glitt er durch die dicke Regengluft; in der Ferne konnte er schon den weißen Kranz der Brandung an der Küste entlang sehen.

Da wurde er plötzlich aufmerksam auf eine große, schwarze Fläche, welche sich dort unten ausbreitete. Es war ein Torfmoor.

Die Bauerngehöfte lagen im Kreise umher auf den Anhöhen; aber auf der niedrigen Ebene — sie war gewiß eine Meile lang — gab es keine Menschenspur; nur ein paar Dorfhausen am Rande, schwarze Hügelchen und blinkende Wäffelachen dazwischen.

„Bonjour, Madame!“ rief der alte Rabe und begann im weiten Bogen das Torfmoor zu umkreisen. Es sah so gemüthlich, so einladend aus, daß er sich langsam und vorsichtig niederließ und sich auf eine Baumwurzel mitten im Torfmoor setzte.

Hier war es ungefähr noch so wie in alten Tagen — öde und still.

Hier und dort, wo der Grund noch trocken war, wuchsen einzelne Binsen und ein wenig kurzes Geidekraut. Sonst war es nur feine, schwarze, verwitterte Erde — feucht und voll Wassertümpel; graue verrenkte Baumwurzeln stachen hervor, wirt und miteinander verflochten, wie ein knorriges Netz. (Schluß folgt).

Schnellsten wirkende Mittel ist, daß sich die Ladenmädchen einer auf socialdemokratischem Boden stehenden Organisation möglichst vollständig anschließen.

In Carmaux noch kein Ende des Conflicts. Einem Correspondenten des „Gaulois“ sagte der Maire Calvignac:

„Der Streik wird nicht eher aufhören, als bis die Arbeiter Genugthuung erhalten haben, durch meine Wieder-aufnahme. Ich habe heute zwei Actionäre der Gesellschaft gesehen, die eigens von Saint-Etienne gekommen sind. Diese geben uns Recht; sie sind überzeugt, daß es sich hier nur um einen politischen Streit handelt, und wollen mir Acten geben, damit ich der nächsten Generalversammlung beizubehalten kann. Ich für meinen Theil habe Alles gethan, um das Ende des Streiks herbeizuführen. Ich habe vorgeschlagen, mich zu opfern, aber meine Kameraden wollen das nicht. Sie sind jetzt entschlossener denn je, zumal da sie sehen, daß seit der Intervention der socialistischen Deputirten von allen Seiten die Hilfsbeträge einlangen, ohne daß wir darum ersucht hätten. Nächsten Sonntag wird in Albi der Congreß der Vertreter des Herault, des Gard und des Tarn zusammentreten, um den allgemeinen Streik zu proclamiren. Dann werden wir sehen, ob sich die Regierung entschließen wird, anders einzugreifen als durch Truppenversendungen.“

Calvignac hat sich, wie die Redaction des bürgerlich-liberalen „Gaulois“ ausdrücklich erklärt, „durchaus correct benommen“. Die Verwaltung des Bergwerks verschanzte sich hinter dem „freien Arbeitsvertrag“; Calvignac sei unter gewissen Bedingungen engagirt gewesen, und diese Bedingungen erfülle er nicht mehr, seit er Maire sei; der Vertrag sei also aufgelöst. Wollte Calvignac sein Amt als Maire niederlegen und in die Grube zurückkehren, so sei er willkommen. Das glauben wir gern. Man weiß nicht, ob die Uebernahme dieses Argumentes größer ist oder seine Frechheit. Es kennzeichnet die Progenegesellschaft.

England.

Weltausstellung. Jetzt wollen gar die Engländer eine Weltausstellung veranstalten und damit den principiellen Weltausstellungsgegnern ihr bestes Exempel nehmen. Wir lesen darüber im „Ironmonger“:

„Wenn man den von einigen Tagesblättern veröffentlichten Mittheilungen Glauben schenken darf, ist gegenwärtig ein Project im Werden, welches den Zweck hat, eine große Weltausstellung in London innerhalb der nächsten zwei oder drei Jahre ins Leben zu rufen. Nach den Berichten der Tagesblätter ist das Project in kräftigen Händen und wird in seinen jetzigen Anfangsstadien mit großer Energie betrieben.“

Bekanntlich hat England seit 1851 keine Weltausstellung mehr veranstaltet. Der „Ironmonger“, eines der angesehensten englischen Fachblätter, verhält sich auch zu dem neuen Project sehr skeptisch, ohne sich aber entschieden dafür oder dagegen auszusprechen. Am meisten scheint ihn die Erwägung zu fesseln, daß eine englische Weltausstellung den continentalen und amerikanischen Concurrenten Englands dessen Geschäftsgeheimnisse preisgeben könnte. Sonstige Stimmen über das Project sind uns in der englischen Presse bisher noch nicht begegnet.

Der Streit zwischen Parnelliten und Antiparnelliten dauert ungeschwächt fort. Die Führer der Parnellitenpartei erließen ein Manifest, in welchem sie die Antiparnelliten beschuldigen, ihre Unabhängigkeit der Regierung preisgegeben zu haben, ohne die Gewißheit zu haben, daß letztere selbst beim besten Willen in der Lage sein werde, die Forderungen Irlands zu befriedigen. Die Antiparnelliten hätten auch in eine unbestimmte Hinausschiebung der Regelung der Ansprüche der ausgewiesenen irischen Pächter gewilligt. Danach sieht es so aus, als ob die Parnelliten gesonnen sind, Gladstone nicht ohne weiteres Heeresfolge zu leisten. Bei der kleinen Mehrheit, die Gladstone im Parlament hat, dürfte dieser Abfall der Parnelliten, so gering ihre Zahl auch ist, doch von Gladstone schwer empfunden werden.

Finnland.

Die Russifizirung Finnlands und die beabsichtigte Escamotirung der finnländischen Grundgesetze erregt im Lande natürlich große Bestürzung. „Väterchen“ Czar hat eine Commission unter Vorherrschaft des Staatsraths Bunge eingesetzt, welche mit der „Codification der finnländischen Grundgesetze“ beauftragt ist. Nachdem der Czars das vom finnländischen Senate ausgearbeitete neue Gesetzbuch verworfen hat, ist die Annahme der finnländischen Blätter nicht unbegründet, daß die eingesezte Commission die finnländischen Grundgesetze gänzlich abschaffen werde. Das offizielle finnische Journal Finnlands, „Minionia Tiesing“, publicirt den kaiserlichen Ukas betreffs der Zurückweisung des ausgearbeiteten Gesetzbuches, in dem es heißt, das neue Gesetzbuch müsse den Intentionen des Reichsjustizministers entsprechen. Das heißt natürlich, daß die Separatrecht Finnlands einfach aus der Welt geschafft werden sollen.

Bulgarien.

Nochmals die Actenstücke. Die „Swoboda“ hält die Echtheit der von ihr veröffentlichten Actenstücke aus dem Geheimarchiv der russischen Regierung auch gegenüber der Ableugnung Schückfins aufrecht. Letztere sei zu spät erfolgt, um Glauben zu finden. Außerdem dürfe man nicht vergessen, daß Jacobsohn, welcher die Schriftstücke der „Swoboda“ übermittelt habe, von der russischen Regierung wegen Diebstahls officieller Documente verfolgt werde. Als Angestellter in den russischen Consulaten zu Rußschuk und Bukarest sei Jacobsohn in der Lage gewesen, den Werth der Schriftstücke zu beurtheilen. Es heißt, daß das officiöse, bulgarische Blatt demnächst eine weitere Serie geheimer, russischer Actenstücke veröffentlichen wird, welche für Rußland noch mehr compromittirend sind, als die bereits mitgetheilten.

Nord-Amerika.

Ein recht vernünftiges Urtheil des Präsidenten des amerikanischen Gewerkschaftsbundes, Gompers, finden wir in unseren amerikanischen Parteiblättern. Gompers äußerte sich nämlich über die besonders in Amerika grassirende, hier und da aber auch in Europa geübte Unsitte der Interviews und erklärte dabei: Es ist seit langer Zeit meine Gewohnheit, den Reportern der capitalistischen Presse aus dem Wege zu gehen, weil fast alles, was diese Leute über Arbeiter Organisationen schreiben, falsch und verzerrt in die Zeitungen kommt.

Wahlkundgebung. Eine erste Wahlkundgebung des jetzigen Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, Harrison, bringen republikanische Zeitungen. Harrison erklärt sich zur Annahme einer Wiederwahl zum Präsidenten bereit und unterzieht zugleich den Stand der nationalen Angelegenheiten und des auswärtigen Handels der Vereinigten Staaten einer eingehenden Würdigung im Sinne der republikanischen Partei. Der Präsident spricht sich für Vermehrung solcher Handelschiffe aus, welche durch ihre Bauart geeignet erscheinen, erforderlichen Falls den Zwecken der Regierung zu dienen. Anlangend seine Reciprocitäts-Politik, so jähren die rivalisirenden europäischen Großmächte dieselbe als eine solche an, die ihre commercielle Suprematie bedrohe. Die Schutzzöllnerischen Tarife bezweckten, die Löhne auf ihrer Höhe zu erhalten und zu verhindern, daß dieselben auf das Niveau der in Europa gezahlten Löhne herabgedrückt würden.

Die Worthlosigkeit des Menschen. Menschenleben sind der capitalistischen Gesellschaft viel werthloser als Leben von Maulthieren. Aus San Francisco wird geschrieben:

Vom 6. Mai d. J. bis zum 10. August sind in St Louis nicht weniger als 42 Männer und Knaben in Folge Mangels öffentlicher Badeanstalten ertrunken, obgleich seit langer Zeit vom Board of Public Improvements Dollar 50 000 zur Errichtung von Badeanstalten verlangt wurden. Waren 42 Pferde oder Maulthiere in Folge desselben Unterganges ertrunken, längst schon wäre dann das nöthige Geld zur Vermeidung der Verluste am Eigenthum bewilligt. Allein es sind ja nur Proletariate, welche ertrinken, kein Eigenthumsinteresse der Ausbeuter wird dadurch geschädigt, und Jahre lang wird der längst erkannte mörderische Gemeinbeschaden gebuldet. Was sind 42 geopfert Menschen in zehn Jahren? Sollten irgendetwas die Politiker bei der Plünderung der öffentlichen Kassen sich wägen, den Mordverlog beschwänken, ihr Erbsen erstickern? Bemerkte, es wird fortgemordet. Doch was kritisiren wir St. Louis, betrifft nicht dieselbe Niederthat erst hier? Schwemmt hier die Ban nicht wöchentlich die Leichen der Ertrunkenen ans Land, die ebenfalls nur dem Mangel an Badeanstalten zum Opfer fielen? Doch unsere Uebermen sind lauter ehrenhafte Leute, gute Christen, Stützen der „besseren“ Gesellschaft, um's öffentlichen Wohl feierliche Mordbürger. Und mit Entrüstung würden sie den Verwurf, Mordpraktiken zu sein, zur Ehrenkränkung hernehmen. Aber sie sind es dennoch.

Die „Ordnung“ herrscht in der heiligen Republik des plutokratischen Gauner- und Banditenthums jenseits des Oceans. In Coeur d'Alene in Dakota werden die freilebenden Bergleute von den regulären Soldaten vor die Gerichte geschleppt und von Richtern, die notorisch die Werkzeuge der ausbeuterischen Capitalisten sind, zu langen Gefängniß-Strafen verurtheilt. Die „Ordnung“ herrscht! Homestead wird entvölkert, weil die dortigen Arbeiter, die bisher in den Fabriken Carnegies Arbeit fanden, anderswo Arbeit suchen, und ihr Eigenthum, für das sie viele Jahre gearbeitet und geopfert haben, und das jetzt werthlos wird, verlassen müssen. Die „Ordnung“ herrscht! In Buffalo vertriebt sich die Miliz die Zeit damit, die friedlich herumziehenden Streiter zusammenzuschleusen, und der dortige Polizeichef Morgenthorn giebt den Befehl aus, alle „Tramps“ und „verdächtigen“ Personen, die an den Tracts herumlungern, zu verhaften und sie in die Stationshäuser zu führen. Offen erklären die Vertreter dieser „Ordnung“, daß jeder der Verhafteten 15 Tage Gefängniß erhalte, und daß nachher der Streik vorbei sein werde. Die „Ordnung“ herrscht! In Tennessee be-

finden sich den letzten Nachrichten zufolge etwa tausend Bergleute in den Gefängnissen, und Verprechungen aller Art und Todesdrohungen werden angewandt, die Gefangenen zu Verräthern an ihren Mitgefangenen zu machen und sie zur Zeugnisabgabe gegen ihre Kameraden zu zwingen. In vier Staaten das Militär gegen die Arbeiter im Felde! Vier Staaten in ein Heerlager verwandelt, damit das Ausbeutertum die, ach, so erbärmlich geringfügigen Forderungen der Arbeiter nicht zu bewilligen braucht — das ist die Art, wie die heutige „Ordnung“ die „friedliche Lösung der socialen Frage“ anbahnt. Wahrlich — ruft unser New-Yorker Parteiorgan aus — wenn dieses Schauspiel nicht den Glauben austreibt an eine friedliche Entwicklung der Dinge, an ein gutwilliges Nachgeben der Capitalisten gegenüber den Forderungen der Arbeiter, den verweisen wir noch auf die Haltung, auf die Meuerungen der capitalistischen Presse. Befehrt ihn das nicht, so ist ihm nicht zu helfen. Ein blutdürstiges Geheul von den Organen beider großcapitalistischen Parteien! In Folgendem nur wenige Proben. Die „New-Yorker Staatszeitung“ schreibt wörtlich:

„Bud Lindsay, der Häufelsführer der Tennesseer Meutererbande, ist nicht gelyncht worden — er will als Preis für sein Jammerleben all' die anderen Lumpen verrathen.“

Auf die Frage, weshalb die Miliz sich in Buffalo befindet, antwortet die „Sun“:

„Sie ist da, um die Arbeiter zu vertheidigen gegen einen Mob von Faulenzern“

und an anderer Stelle giebt dasselbe Blatt Jenen, die eine Beilegung der Streitigkeiten durch ein Schiedsgericht befürwortet hatten, die Antwort:

„Schiedsrichter! Die Miliz, als Repräsentant von Gesetz und Ordnung, ist das wahre Schiedsgericht.“

Der „Colliery Engineer“ in Scranton, Organ der Kohlenbergwerkbefitzer Pennsylvaniens, schreibt:

„Es ist nicht nachgewiesen, daß der Attentäter (auf Fick) irgend welche directe Verbindungen mit der Organisation der Streiker hatte. Aber es ist nur ein Grundurtheil im Verbrechen zwischen dem Mob, welches den Grund der Carnegieschen Compagnie überschwenkte und jenem Attentäter.“

Nachdem alle anderen Zeitungen und speciell die eigentlichen Fabrikanten-Organe, die sich nebenbei auch noch herbeilassen, die Arbeiter-Unions zu belehren, was eigentlich ihre Aufgabe sei. So schreibt der „Railway Master Mechanic“:

„Es ist nur vernünftig, daß Arbeiterorganisationen angehalten sein sollten, nicht nur dem Gesetz zu gehorchen, sondern ihre Anhänger zu lehren, daß Gehorsam gegen das Gesetz die erste und wichtigste der Pflichten ist. Die Schwäche dieser Organisation war nun ist, daß sie beanspruchen — nicht wörtlich vielleicht, aber thatsächlich — daß die Organisation der Lohnarbeiter in Unions ihnen gewisse „Rechte“ giebt, die sie vorher nicht besaßen. Die Führer der Arbeiter-Unions können nicht Besseres thun, als ihre Anhänger zu belehren, daß sie auf „Rechte“, die nicht unter dem Gesetz verwirklicht werden können, keinen Anspruch haben, und daß man von ihnen absehen muß. Wenn das die Führer der Arbeiterunions gethan hätten, so würden die zwölf Mann, die kürzlich in Homestead erschossen wurden, noch am Leben sein, und der rothe Schmutz des Mordes würde nicht auf so vielen Seiten der Geschichte der Arbeiter-Organisationen zu finden sein.“

Schöne Morallehren, die diese Vertreter der „Ordnung“ da von sich geben. Und wie werden sie von den Rathgebern selbst befolgt? Blickt hin nach Homestead und Coeur d'Alene, nach Buffalo und nach Tennessee. Dort erscheint auch der „rothe Schmutz des Nordes“ und der Verfolgung. Es sind aber nicht die Arbeiter, die die Ursachen dieses Schmutzes sind, sondern Ihr Vertreter der „Ordnung“, die eine Ordnung des Geldsacks ist! Ihr seid es, die die Arbeiter entrechteten und ausbeuteten. Ihr seid es, die sie niederschickten und einkertern lassen, wenn sie sich nur im Geingsten gegen eure „Ordnung“ empören, und Ihr die Ihr mit den blutdürstigsten Drohungen gegen Alles um Euch werft, was zur Arbeiterklasse gehört, Ihr wollt noch verlangen, daß die Arbeiter eure Gesetze achten und sie halten, während Ihr selbst Euch den Teufel um eure gesetzlichen Bestimmungen scheert!?

Ihr selbst habt es Euch zuzuschreiben, wenn die amerikanischen Arbeiter jetzt auch beginnen, auf euer Gesetz, auf eure „Ordnung“ zu pfeifen.

Arbeiterbewegung.

Achtung!

Maschinisten und Heizer Deutschlands, sowie deren Vereine!

Die in Berlin am Sonntag, den 18. September d. J. in Schultze's Brauerei-Ausschank, Neue Jacobstraße 23—24, behufs Gründung eines deutschen Verbandes stattfindende Delegirten-Versammlung der deutschen Vereine der Maschinisten und Heizer wird wegen

der in einzelnen Städten bestehenden Cholera-Gefahr bis auf Weiteres hiermit verlagt.

J. A.: R. Rirschnick,
Anklamstr. 25.

Alle arbeiterfreundlichen Blätter, welche den früheren Aufruf brachten, werden um Abdruck des Vorstehenden gebeten.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 14. September 1892

Wie Sensationsnachrichten gemacht werden. Zu der Parteiverammlung, die berufen war, ihr Urtheil über die bekannte Aeußerung des Breslauer Landgerichtsdirectors Schmidt zu fällen, waren die Genossen bekanntlich auch durch Placate eingeladen worden. Der Text derselbe war der gleiche, wie in der diesbezüglichen Anzeige der „Volkswacht“. Als erster Punkt der Tagesordnung war angegeben: „Der Breslauer Landgerichtsdirector Schmidt, die Socialdemokratie und der Meineid. Referent Genosse Carl Thiel, Redacteur der „Volkswacht.“ Zum Schluß befand sich auf den Placaten die Bemerkung: „Genossen und Genossinnen, erscheint in Massen.“ Von einer Einladung an den Landgerichtsdirector Schmidt, in der Versammlung zu erscheinen, war keine Spur vorhanden. Diese Einladung wurde durch eine Localnotiz in der „Volkswacht“, sowie durch einen eingeschriebenen Brief besorgt. Trotzdem wurden bekanntlich die Placate durch Polizisten abgerissen und es fand sich auch sofort ein Breslauer Blatt, welches zu melden wußte:

Entfernte Placate. Die an die öffentlichen Anschlagtafeln angehefteten Ankündigungen der im „Weißen Hirsche“ für heute anberaumten „Großen Partei-Versammlung“ der Socialdemokratie sind gestern früh wieder entfernt worden. Auf den Placaten war Landgerichtsdirector Schmidt öffentlich eingeladen worden, um über seine bekannte Aeußerung, betreffend den Meineid und die Socialdemokratie, zu debattiren.

Da diese Nachricht natürlich für das Spießertum der ganzen Welt sehr wichtig ist (vielleicht, weil sie eben erlogen war), bemächtigte sich sofort das bekannte Telegraphen-Bureau Hirsch der Angelegenheit und log seine Abonnenten mit der folgenden Depesche an:

Breslau, 12. September. Der Landgerichtsdirector Schmidt wurde durch Placatanschlag der socialdemokratischen Partei aufgefordert, in der heute Abend stattfindenden Versammlung zu erscheinen, um seine Behauptung, die Socialdemokratie billige den Meineid, zu beweisen. In der 1. hten Nacht wurden diese Placate durch die Polizei entfernt, und man vermuthet, daß die angekündigte Versammlung überhaupt nicht stattfindet.

Der Wunsch ist der Vater des Gedankens! Die gloriose „Vermuthung“ verhallte leider ungehört. Da wir nun aber einmal sehr neugierig sind, fragten wir beim Polizeipräsidenten an, weshalb er die Placate entfernen ließ, und erhielten die Antwort, die Aufforderung, „in Massen“ zu erscheinen, sei der Behörde bedenklich vorgekommen. — Na ja, ha, hm! Versteckte Aufreizung zu Gewaltthätigkeiten wahrscheinlich und lauter solche Sachen! Nein, was doch diese bösen „Soci“ für staatsgefährliche Menschen sind! Die heilige „Ordnung“ kommt aus dem Wackeln garnicht mehr heraus! Nun, für diesmal wäre der Staat ja wieder glücklich gerettet!

Finderglück. Ende voriger Woche fand ein Handwerksgehilfe in der Hausflur seiner Werkstätte ein Portemonnaie und umhergestreutes Geld. Er sammelte die Münzen und nahm den Fund in Verwahrung. Tagsüber meldete sich der Verlussträger nicht und auch Abends konnte derselbe nicht gefunden werden, trotzdem der Finder die Hausbewohner von seinem Funde unterrichtete. Erst am nächsten Morgen meldete sich ein im Hause wohnender Schutzmänn als Eigenthümer. Nach Uebergabe des Fundstückes vermügte dieser noch ein Zwanzigmarsstück und fragte den Chef des betreffenden Arbeiters, ob Jener dasselbe nicht auch gefunden habe. Da dies nicht der Fall war, wurde der Finder eine halbe Stunde später — verhaftet. Das Goldstück wurde nach einigem Suchen um 2 einhalb Uhr Nachmittags von der Frau des betreffenden Schutzmannes in einem Flurwinkel gefunden und der inhaftirte Gehilfe um 5 einhalb Uhr Nachmittags — Geschwindigkeit ist keine Hexerei — wieder aus der Haft entlassen. Bemerkenswert zu werden verdient noch, daß der Schutzmänn über das hartnäckige Leugnen des Finders, das Goldstück unterschlagen zu haben, sehr ungehalten war. „So ein Starrkopf“, soll er geäußert haben, „so ein Hund — gesteht es nicht!“ — Man sieht, das Finden von Gegenständen kann unter Umständen auch seine Schattenseiten haben.

Zur Cholera-Gefahr. Der Besuch der Sitzungen der hiesigen Gerichte wird jetzt, wohl aus Anlaß der Cholera-Gefahr, möglichst beschränkt. Für jeden Sitzungssaal sind gedruckte Tafeln angefertigt worden, welche lauten: „Der Zuschauerraum ist gefüllt. Der weitere

Eintritt in denselben wird untersagt. Der Vorsitzende der Strafkammer (bezw. des Schöffengerichts).“ Außer dem gab vor einigen Tagen der die Strafkammer leitende Landgerichtsrath dem aufsichtführenden Schutzmänn den Befehl: „Sie haben nur sauber gekleidete Personen einzulassen; auch Leute, welche einen üblen Geruch verbreiten, sind zurückzuweisen.“ Wenn wir recht unterrichtet sind, werden die vorerwähnten Tafeln ausgehängen, sobald in einem der Schöffensäle 20 Personen, im Strafkammersaal 40 und im Schwurgerichtssaal 50 Personen anwesend sind.

Vom Love-Theater. Mittwoch geht des jüngst verstorbenen Julius Rosen letzte Arbeit „Barfüßige Fräulein“ erstmalig in Scene; die neu engagirte jugendliche Naive Käthe Baské, welche sich als das von Sudermann persönlich entdeckte „Sonnenscheinchen“ bei den Aufführungen von „Sodoms Ende“ im Berliner Lessing-Theater so glänzend einführte, wird heute erstmalig auftreten; die übrigen Rollen liegen in den Händen von Clara Wend, Jda Müller, Gusti Kollenbt, welche gleichzeitig erstmalig debüirt, Bertha Hahn, sowie der Herren Böttcher, Schwellach, Rohland, Loewe, Kammfeger und Saar (erstes Debut). Herr Armin Schwellach hat erst in Hauptmann's „Einsame Menschen“ Gelegenheit, sich in einer hervorragenden, schwierigen Aufgabe zeigen zu können. Ebenso kann einer der Vertreter des bisher von den Herren Müller und Patry gespielten Rollenreiches erst in der am Sonnabend stattfindenden Aufführung von „Wohlthätige Frauen“ vorgeführt werden.

Großfeuer. Brand eines Lumpenlagers. In vorvergangener Nacht ging der Feuerwehr die Meldung zu: „Koschinsky, Seifenfabrik, Schießwerderstraße, Hochfeuer.“ Die Feuerwehr rückte sofort in ganzer Stärke aus. Zum Glück bestätigte sich die Meldung, welche den Feuerheerd in die Seifenfabrik verlegte, nicht. Der Feuerheerd lag, wie sich bei Ankunft der Feuerwehr herausstellte, in einem isolirt liegenden Gebäude in dem Hofe des Grundstücks Schießwerderplatz 36, dessen Besitzer Koschinsky ist. Der Eingang zu diesem Gehöft befindet sich an dem am Schießwerder entlang führenden Wege nach der Füllerinsel. Das Gebäude, in dem der Brand wüthete, ist einstöckig gebaut. Im Parterre befindet sich eine Böttchermwerkstatt, während das erste Stockwerk von dem Productenhändler Herrmann als Lagerraum für Lumpen gemiethet ist. An der nach der Oder gelegenen Längsfront besitzt das flach gedeckte Gebäude vier große Fenster, an den beiden Querseiten je drei Fenster, während an der anderen Längsfront ein nur aus Parterre bestehender Anbau angebaut ist, in dem sich die chemische Fabrik von Brodmann befindet. Die beiden Querfronten sind von kleinen Häuschen flankirt. Zwischen diesen Häuschen und dem das Lumpenlager bergende Gebäude liegen auf der einen Seite große Mengen mit Papierabfällen gefüllte Säcke, auf der anderen Seite leere Fässer, Holzscheite und Abfälle. Es war also eine Verbreitung des Feuers auf die Nachbarhäuser zu befürchten, wenn nicht eaz energisch vorgegangen wurde. Das Feuer bürste schon längere Zeit im Innern gebrannt haben, denn als etwa gegen 1/2 12 Uhr der Arbeiter Saremba, der in einem der Nachbarhäuschen wohnt, durch das außergewöhnlich starke Geheul des Hoshundes geweckt, ans Fenster eilte, schlugen bereits aus einem Fenster des Lumpenlagers die Flammen. Im Na raste das Feuer weiter und bald stand das ganze Stockwerk in Flammen, die gierig aus allen Fenstern leckten und eine intensive Hölhe am Himmel hervorriefen. Die von dem Arbeiter Saremba herbeigerufene Feuerwehr griff das Feuer sofort mit der Dampfprisse und mehreren mit dem Hydranten verbundenen Schläuchen an. Um das Wasser an die Brandstelle zu befördern, waren 240 Meter Schlauch erforderlich. Nach ganz kurzer Zeit war die Macht des Feuers infolge des energischen und umsichtigen Angriffs gebrochen, sodas schon nach etwa einer halben Stunde eine Gefahr für die Nachbarräume nicht mehr vorlag. Einige Bewohner der kleinen Häuser wollten bei Ausbruch des Feuers in Hast die Stuben ausräumen, wurden aber durch das Einschreiten einiger Beamten daran verhindert. Gleich nachdem die Feuerwehr auf der Brandstelle angelangt war, traf der Herr Polizeipräsident Dr. Wienko ein, der auch so lange daselbst verweilte, bis jede Gefahr beseitigt war und die Abräumungsarbeiten begannen, welche die größten Anforderungen an die damit betrauten Mannschaften stellten. Die aus den Fenstern geworfenen Lumpen mußten fortwährend bespritzt werden, da immer wieder eine schwache Flamme aus den bald zu großen Haufen gethürmten Lumpen brach. Im Ganzen sollen sich in dem Lager 300 Ctr. Lumpen und 70 Ctr. Papier befunden haben. Der gesammte Bestand war mit 2000 Mark versichert. Die Abräumungsarbeiten nahmen mehrere Stunden in An-

spruch. Das zahlreich herbeigeströmte Publikum wurde von einem starken Schutzmännaufgebot der nächsten Commissariate unter Leitung ihrer Commissarien und unter Oberleitung des Herrn Polizei-Inspector Schewenz von der Brandstelle ferngehalten. Die anwesenden Mitglieder des Feuerrettungsvereins dürften keinen Grund zum Einschreiten gefunden haben. Ueber die Entstehungsursache des Feuers ist noch nichts ermittelt.

Auffinden einer Verunglückten. In der Nacht vom 11. zum 12. d. Mts. wurde in dem Hause Augustastr. 11/13 eine daselbst wohnende Kellnerin mit brennenden Kleidern aufgefunden und von Hausbewohnern nach ihrer Wohnung geschafft. Da sie verschiedene Brandwunden davongetragen hatte, wurde ein Arzt hinzugezogen, der ihre Ueberführung nach dem Allerheiligen-Hospital anordnete. Ueber die Entstehungsursache des Unglücksfalles ist noch nichts genauer ermittelt worden.

Selbstmord. Am 13. d. Mts., früh, wurde in seiner Wohnung auf der Siebenhufenerstraße 18 ein 50 Jahre alter Arbeiter an einem Bettposten erhängt aufgefunden. Die Leiche wurde nach der Anatomie geschafft.

Ein Auereißer. Der 14 1/2 Jahre alte Knabe Ernst Kunze hat sich am 8. d. M. nach einer vorangegangenen Züchtigung aus der elterlichen Wohnung auf der Kreuzstraße entfernt und ist dahin noch nicht zurückgekehrt. Der Knabe ist mit hellgrauem Jaquetanzug, braunem Filzhut, roth-blaugestreiften Unterbeinkleidern, weißem Vorhemdchen, gez. E. K., schwarzem Schlips und Bergamaschen bekleidet.

Diebstähle. In der Nacht zum 12. d. Mts. wurden von dem auf der Burastraße stehenden Wagen eines Handelsmannes aus Ollig, Kreis Neumarkt, eine hellbraune Jacke und ein neues blaues Stoffjaquet gestohlen. — Am 12. d. M. wurde auf dem Neumarkt einer Nähterin ein Portemonnaie mit 13 Mark Inhalt aus der äußeren Manteltasche entwendet. — Einer Bäuerin von der Großen Dreilindengasse wurde am 10. d. M. auf dem Neumarkt ein Korb mit Butter, Käse und ein halbes Schock Eier gestohlen.

Von einem Hunde gebissen. Am 9. d. Mts., Nachmittags, wurde ein 17 Jahre altes Mädchen auf der Gräbcheneistraße von einem großen Hunde in die rechte Hand gebissen. Es mußte ärztliche Hilfe in Anspruch genommen werden.

Körperverletzung. In der Nacht zum 12. dieses Monats wurde ein Klempner auf der Kleinen Scheitnigerstraße von einem Arbeiter und einem Haushälter angerempelt, zu Boden geworfen und mit Stöcken auf den Kopf geschlagen, so daß er aus mehreren Wunden blutete. Die beiden Vurschen wurden verhaftet.

Zu dem Verbrechen auf der Laurentiusstraße, über welches wir schon kurz berichteten, ist folgendes erklärend nachzutragen: Die Anna Neumann unterhielt mit dem Schreiber Hermann Prusse schon seit über drei Jahren ein Verhältniß. Im Laufe der vergangenen Woche richtete P. an seine Geliebte das Ansuchen, doch mit ihm zusammenzuziehen. Ihre energische Weigerung scheint in P. den Entschluß zu der feigen That gereift zu haben. Als sich die Neumann am 12. d. Mts., Abends nach 8 Uhr, allein in der Küche der elterlichen Wohnung auf der Laurentiusstraße befand, trat P. plötzlich in die Küche und schoß dreimal hinter einander auf das Mädchen. Eine Kugel streifte das Kinn rechtsseitig, eine zweite Kugel schlug in die rechte Schulter ein, während die dritte ihr Ziel verfehlte. P. ergriff sofort die Flucht; er wurde zwar von dem Maurergefellen Rittley festgehalten, von seinen Freunden aber wieder befreit, so daß es ihm gelang, zu entkommen. Das Mädchen wurde nach der Klinik auf der Thiergartenstraße geschafft, von wo sie sich, nachdem ihr ärztliche Hilfe zu Theil geworden, bald wieder nach ihrer Wohnung begab. Um des flüchtigen P. habhaft zu werden, wurden sofort polizeilichseits die weitgehendsten Maßnahmen getroffen, die jedoch vorläufig noch erfolglos gewesen sind. P. ist mittelgroß, hat dunkelblondes Haar, kleinen blonden Schnurrbart, blaßes Gesicht und weist auf beiden Armen Tätowirungen auf, die einen Mann mit einer Flasche und einen Todtenkopf darstellen. P. ist mit braunem, schwarzgestreiftem Stoffjaquet, schwarzer Tuchweste, dunkelgestreiftem Beinkleid und grauem Gut bekleidet. — Der Concipient Paul Prusse, Ritterplatz 9, hirt, theilt uns berichtend mit, daß er mit dem Thäter Prusse, welcher den Vornamen Hermann trägt, nicht identisch ist.

Festnahme eines Taschendiebes. In der Nacht zum 12. d. M. ist es gelungen, in einem schon vielfach vorbestraften Schuhmacher den Dieb zu ermitteln und festzunehmen, der sich als seine Opfer die au

Promenadenbänken eingeschlafenen Personen ausgesucht hatte.

Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängnis wurden am 12. d. Mts. 46 Personen eingeliefert. — Gestohlen wurde: Einem Schlossermeister auf der Margarethenstraße ein Hundertmarkschein. — Abhanden kamen: Eine silberne Brosche, ein goldener Ring mit einem weißen und zwei roten Steinen, eine goldene Damenuhr mit Kette und ein Portemonnaie mit 3,90 Mark Inhalt. — Gefunden wurden: Zwei preussische Lotterieloose, ein goldener Ring mit grünem Stein, ein schwarzer Sonnenschirm, eine Taschenuhr, ein Pincenez, zwei Portemonnaies mit Inhalt, ein Messzeug und Klempnerhandwerkzeug.

Schlesien.

Waldenburg. Gewerbegerichtliches. Die letzte Tage voriger Woche, an welchen die Versammlung der Socialdemokratie für den vorgangenen Sonntag im „Schwert“-Saale behördlich angemeldet wurde, waren für den stillen Beobachter bemerkenswert. Die Tagesordnung derselben war bekanntlich: Die Aufstellung von Candidaten zu den bevorstehenden Schiedsgerichts-Wahlen für die Stadt Waldenburg. Die Aufstellung mußte unterbleiben, weil der Inhaber des Saales in seiner Hausflur einem Anderen gegenüber bemerkte: „Ich gebe wohl den Bergarbeitern den Saal aber zu einer öffentlichen Volksversammlung gebe ich meinen Saal nicht her!“ Erstere würden denselben auch nicht erhalten, wenn sie nicht die Vergütungen bei ihm abhielten. Geld stinkt nicht! Die Arbeiter wissen nun, woran sie sind, und werden sich den Vorfall notiren! Zugleich wollen wir der Dunkelkammer gedenken, welche sich beim Saalabreißen bemerklich gemacht haben. Ein Kaufmann von der Friedländerstraße, der sich nicht einmal zu den Gästen des Gastwirths rechnen kann, aber sehr viel von den Arbeitern lebt, leistete das Möglichste, ebenso ein Musikalienhändler. Die Namen werden später der Öffentlichkeit übergeben werden. Eine weitere Beeinträchtigung, welche sich Jeder denken kann, trat noch hinzu. Dieser wurde die Strome angelegt, als durch ein Schreiben der zweimal gemietete Saal zurückgezogen wurde. Wenigstens waren dadurch die vielen Schiebungen beseitigt! Die zum Theil aus weiter Ferne zur Versammlung herbeigezogenen Genossen, welche sich erkundigten, wer die Schuld trage, antworteten: „da ist derselbe nicht werth, daß wir ein Glas Bier bei ihm trinken, auch sei es kein Waldenburger werth; jetzt gehen wir nach der Lichauer Biermiederlage.“ Diesen Neußerungen können wir uns anschließen! Nur durch Schaden werden die Leute curirt. Jedenfalls werden die zwei sauberen Herren den Gastwirth entschädigen oder auch nicht! Aber bedanken kann er sich für seinen Verlust! Wo bleibt unter den angegebenen Verhältnissen die Coalitionsfreiheit?! Das Gewerbeschiedsgericht ist seitens des Magistrats eingerichtet worden, aber den Arbeitern wird die Gelegenheit genommen, sich zu versammeln, um die Candidaten aufzustellen. Das nennt man dann „das gleiche Recht für Alle“! Nun, wir Socialdemokraten werden Mittel und Wege finden, auch ohne Versammlung unsere Rechte zu wahren. Feiner als sonst vielleicht werden am Wahltag die Arbeiter zusammenstehen, um den Klasse unbewußten Candidaten zum Siege zu verhelfen!

Waldenburg. Aufruf! Genossen, wie Ihr seht, wird es uns hier unmöglich gemacht, im hiesigen Kreise eine Versammlung abzuhalten und um die Agitation nicht einzuschleifen zu lassen, schlägt ein Genosse vor, alle 4 Wochen ein recht pädagogisches und zeitgemäßes, die wirtschaftliche Lage in hiesiger Gegend besprechendes Flugblatt zu verbreiten. Die Unterstützung in pecuniärer Hinsicht könnte ja durch Lihen geschehen, denn wenn eine Versammlung ist, muß auch jeder Besucher 5 oder 10 Pfg. zahlen. Zu diesem Zwecke werden mit einem Genossen aus unserer Mitte wählen, welcher die Kasse verwaltet wird. Genossen, nur auf diesem Wege können wir hier weiter kommen. Also auf und Vorwärts!

Lauban. Zur Löwenberger Wahl. Sonntag fand in Greiffenberg, im Saale des Schützenhauses, eine öffentliche Wählerversammlung statt, in der unser beider Freund, der Abgeordnete Eugen Richter, einen Vortrag hielt. Wir Laubener hielten es für unsere Pflicht, uns diesen Socialisten-Idioten einmal von Angesicht zu Angesicht zu beschauen, und machten deshalb eine Excursion nach dort, um zu gleicher Zeit auch unterwegs agitatorisch wirken zu können. Der Saal war um 4 Uhr schon gedrängt voll und um einhalb 5 Uhr ließ man den „Parlamentsschleichen“ das erste Mal hochleben. Referent gedachte des todtten Abgeordneten Friedländer als eines Mannes, der, wenn er noch länger gelebt hätte, auch Gelegenheit gefunden hätte, noch etwas Gutes zu schaffen. Der Candidat Herr Ehlers sei zwar nur Zeitungsschreiber, wie die Gegner behaupteten, aber dies sei er (Richter) auch und er denke doch, in parlamentarischer Hinsicht etwas geleistet zu haben. (Wie schämig!) Er sei überzeugt, daß der Candidat „echt freimüthig“, und was Eugen empfiehlt, darüber braucht kein Wähler weiter zu simuliren. Herr Richter trachtete damit, daß ihn die Gegner als politischen „Gottseibekoms“ verschrien hätten. Auf uns hat es mehr den Eindruck gemacht, als stände da oben ein aus dem Hamburger Circus Ring durch die Cholera vertriebener Clown. Doch das ist ja Schwachsache. Die echt freimüthigen Wähler haben sich über die leichtesten Wize des Herrn Referenten Eugen Richter amüßirt und weiter wollte man doch nichts. Der Vortrag triffte die Handelsverträge, Landgemeinde-Ordnung, Sonntagstraße, Klebegeleis, die zu fünfjährige Militärverordnng, sowie die daraus entziehenden Lizenzen, Tabaksteuer, Wahlrecht und Freizügigkeit. Die Sonntagstraße behagte ihm nicht, weil er gern die Entnahmen der kleinen Gewerbetreibenden jagen möchte, die jetzt auf einmal des Sonntags weit weniger verkaufen, als sonst vor dem Inkrafttreten des Gesetzes: also kalt Blut, das Geizhals ist das meiste. Das Klebegeleis behagte ihm auch nicht. Na, für uns hat es wenigstens nicht, daß ihnen geholfen werden muß, weil sie es selbst vielleicht nicht können. Die größte Angst machte es ihm,

daß ein Mädchen, welches so und so viel Marken eingeklebt hat, nachdem sie heirathet, der Ansprüche an die Rente verlustig geht und nun können schließlich ein paar Mark zu den 2000 Mark zur Aussteuer fehlen und da kriegt sie zuletzt nicht einmal einen streifenden Schiffsheer, viel weniger einen, der Franz heißt und nicht streift. Das Socialistengesetz lag dem Herrn auch schwer im Magen, wahrscheinlich wegen des Abcommanirens bei der Abstimmung, und weil die Freimüthigen selbst darunter litten. Für ein Volksheer schien sich Herr Richter noch nicht recht erwärmen zu können, sondern er forderte nur zweiwöchige Dienstzeit. Auch einer Erhöhung der Tabaksteuer will er schroff entgegnetreten, da er glaubt, daß der Arbeiter dann sein Pfeifchen oder seine Cigarre nicht mehr bei der Arbeit rauchen dürfte. Herr Richter sagte nur nicht, wo das erlaubt ist. Kennt er nicht die Plätze in allen Werkstätten: „Rauchen streng verboten!“? Der Freizügigkeit spendete er das höchste Lob, weil es dadurch dem Arbeiter möglich sei, von seinem Rechte Gebrauch zu machen, sein Capital, d. h. seine Arbeitskraft, so theuer als möglich zu verkaufen. War das derselbe Richter, der gegen die streifenden Buchdrucker den capitalistischen Bannspruch schleuderte, als sie von diesem Rechte Gebrauch machten?! Bei all seinen Ausfällen und „wikigen“ Einfällen gegen Conservative, Nationalliberale und Centrum hat er seine besten Freunde, die Nothen, ganz vergessen. Ob es deswegen war, weil viele derselben da waren und er fürchtete, manche unbequeme Frage beantworten zu müssen, oder ob er Gnade für Recht ergehen ließ, weil er ein Gleiches von uns hoffte? Wer weiß es, wer kennt die Geheimnisse hinter dieser Denkerstirn? Er legte uns durch die Blume ans Herz, daß der Candidat Ehlers schon in Frankfurt einmal durchgefallen sei, weil die bürgerliche Partei durch die Socialdemokratie gespalten war, und daß wir hier doch keinen eigenen Candidaten aufstellen möchten, da es nur ein Zählcandidat sei. Nun Herr Richter: unser Candidat ist der Cigarrenmacher Hugo Keller, Göhrig, von dem wir wissen, daß er stets und immer für die Interessen der Arbeiter eintritt, wie wir auch überzeugt sind, daß er Vorträge nicht der Unterhaltung, sondern der Belehrung wegen hält. Es wird auch stets den Herrn Gegnern Gelegenheit gegeben, ihre Meinung an den Mann zu bringen. Nicht wie es in dieser Versammlung war, daß mit affenartiger Geschwindigkeit auf das letzte Wort vom Vortrage zum zweiten Mal ein Smaliges Hoch auf den Referenten und das: „Ich schließe die Versammlung!“ erfolgte. Ueber die Antremiten zerriß sich die freimüthige Presse den Mund, weil sie keine andere Denkeranden in die Versammlung lassen. Nun, es ist nichts Besseres, wenn man Andersdenkende wohl einläßt, aber nicht reden läßt. In Euch Arbeiter aber ergeht die Mahnung, Alle einzutreten für untern Genossen Hugo Keller. Der capitalistischen Gesellschaft keine Stimme!

Steinwiz 13. Septbr. Erkrankung unter cholera-verdächtigen Symptomen. Das hiesige Landrathskanzlei macht folgendes bekannt: „Der Stellensbesitzer Gorkawski in Schönwald ist am Sonntag unter choleraverdächtigen Symptomen erkrankt. Da das Verenden desselben sich inzwischen gebessert hat und das Vorhandensein von Kommandacillen nicht hat festgestellt werden können, scheint sich die anfängliche Vermuthung, daß eine Choleraerkrankung vorliegt, nicht zu bestätigen. Jrgend welche andere Erkrankungen sind in Schönwald nicht vorgekommen.“

Ratibor, 13. September. Hinrichtung. Heute früh um 5 1/2 Uhr ist im Hof des hiesigen Gefängnisses der am 12. Juli d. J. wegen Gattenmordes zum Tode verurtheilte Ruhwärter Johann Klappa aus Zimmendorf, Kreis Pleß, durch den Scharfrichter Reindel aus Magdeburg hingetricket worden. A. hatte, wie den Lesern noch einermlich sein dürfte, seine Frau verächtlich durch Gift (Arienis) geadtet. Mit ihm waren angeklagt seine Gattin Marianna Scholypf, die, obwohl sie von dem Verbrechen zu einer Zeit Kenntnis hatte, wo dasselbe noch nicht ausgeführt war, es unterließ, der Behörde Anzeige zu machen, und der Arbeiter Josef Grieger aus Ober-Borin Kreis Pleß, der dem A. das Gift gegeben hatte. Die Scholypf wurde zu 5 Jahren Gefängnis, Grieger zu 8 Jahren Zuchthaus verurtheilt. Grieger hat sich in der dritten Nacht nach seiner Verurtheilung im Gefängnis erhängt. Der Gattenmörder hat sein Verbrechen heute mit dem Tode gelohnt. Die Entschliebung des Kaisers, von dem Rechte der Begnadigung keinen Gebrauch zu machen, ist unter dem 30. August ergangen. Am gestrigen Nachmittage wurde A. von der kaiserlichen Entscheidung in Kenntnis gesetzt. Die Mittheilung, daß das Urtheil schon am nächsten Morgen vollstreckt werden sollte, erschreckte ihn nicht. Während der letzten Stunden seines Lebens zeigte er tiefe Reue über sein Verbrechen. Geistlichen Beistand leistete ihm der Superintendent Dr. Kölling aus Pleß, der berufen werden mußte, weil der Verurtheilte nur der polnischen Sprache mächtig war. Der Erste Staatsanwalt Lindenborg beaufsichtigte den Delinquenten gestern Abend und während der Nacht und fand ihn gefaßt. Klappa genoss auch seine Senfensmahlzeit und rauchte einige Cigarren. Die Nacht verbrachte derselbe schlaflos. Der Act der Hinrichtung vollzog sich in den bekannten Formen. Geleitet wurde der A. vom Ersten Staatsanwalt: anwesend waren mehrere Gerichtsbeurtheiler und etwa 30 Zuschauer, Vertreter der Bürgerschaft und Soldaten; als Delinquent fungirte Gerichtssecretär Humens. Gegen 6 Uhr wurde der Delinquent unter dem Geläut des Rameshinder-glockens vorgeführt. Nachdem das Urtheil und die Cabinets-ordre vom 30. August verlesen war, fragte der Erste Staatsanwalt den Delinquenten, ob er noch etwas anzuführen habe. A. verneinte die Frage. Der Erste Staatsanwalt übergab nunmehr den Delinquenten dem Scharfrichter. A. fügte noch das Kreuz, dann wurde er zur Richtbank geführt und nach wenigen Sekunden war das Urtheil vollstreckt. Von der Uebergabe des Delinquenten an den Scharfrichter bis zur Meldung von der Vollstreckung des Urtheils verfloßen etwa 20 Sekunden. Die Leiche wurde sofort eingezogen und in der nächsten Stunde nach dem Friedhof geschafft. Scharfrichter Reindel vollzog heute die 23. Hinrichtung in diesem Jahre. Bei dem heutigen Act assistirten ihm sein Bruder, seine beiden Söhne und sein Schwiegersohn.

Posen.

Schneidemühl. Ein Fall asiatischer Cholera. Am Freitag war mit der Eisenbahn von Dorn der Viehhändler Barnal aus Gulin auf dem Bahnhof in Schneide-

mühl, Provinz Posen ein, auf welchem derselbe als cholera-verdächtig erkannt und deshalb der Cholera-Station des dortigen Krankenhauses überwiesen wurde. Zunächst hielt man die Krankheit für Brechdurchfall. Gestern ist jedoch aus Berlin die Nachricht eingetroffen, daß in den Barnal'schen Entleerungen Cholera-Bakterien durch den Professor Koch nachgewiesen sind. Der Patient ist außer Gefahr.

Krotoschin, 10. September. Kein Müd! Der hiesige Lazareth-Inspector Wunsch, der mit einem von ihm erfindenen Mittel gegen die Cholera (geschäbte Wurzel der rothen Päonie in einem Löffel Wasser genommen) im Jahre 1866 angeblich Hunderte von Soldaten gerettet haben will, hatte, wie seiner Zeit gemeldet, sich kürzlich nach Hamburg begeben, um dieses Mittel den Senatoren zur Prüfung vorzulegen; von dort ist er aber bereits zurückgekehrt und 5 Tage in Quarantäne genommen worden.

Rogasen. Gegen die Schanksteuer. Die Gastwirth in Rogasen, Provinz Posen, haben mehrere Sitzungen veranstaltet. Gegenstand der Berathung bildete die Schanksteuer von 200 pCt., welche dieselben zu den Communalsteuern beitragen sollen. Es wurde beschlossen, eine Commission zu wählen, welche ein Gesuch an die Behörden um Ermäßigung dieser Steuern ausarbeiten soll.

Von der Cholera.

Dem Kaiserlichen Gesundheitsamt vom 10.—12. September, Mittags, gemeldete Cholera-Erkrankungs- und Todesfälle:

- Bereinzelte Erkrankungen: Regierungsbezirk Schleswig: in den Städten Rzehoc, Lauenburg und in vier Orten der Kreise Stormarn, Pinneberg und Kiel (Rand) 5 Erkrankungen, 5 Todesfälle. Regierungsbezirk Stade: in zwei Orten der Kreise Jork und Verden 3 Erkrankungen. Regierungsbezirk Lüneburg: in den Städten Harburg und Winsen, sowie in 3 Orten des Landkreises Harburg 5 Erkrankungen, 3 Todesfälle. Regierungsbezirk Magdeburg: in einem Orte des Kreises Jerichow II 1 Todesfall. Regierungsbezirk Potsdam: in Stadt Spandau zwei Todesfälle. Berlin: 1 Todesfall (Kappel). Regierungsbezirk Stettin: Stadt Stettin 1 Erkrankung.

Table with columns: Staat und Bezirk, Ort, Datum (8.9., 9.9., 10.9., 11.9.), erkrankt, gestorben. Rows include Hamburg, Preußen: Schleswig, Stade.

Hamburg, 12. September. Von gestern Mittag bis heute Mittag sind hier 390 Cholera-Erkrankungen und 175 Todesfälle gemeldet; davon entfallen auf gestern 204 Erkrankungen und 110 Todesfälle. Der Rest sind Nachmeldungen. Die Transporte betragen gestern 146 Kranke und 74 Leichen.

Nach der Feststellung des statistischen Bureaus sind bis 10. September 13 238 Erkrankungen und 5805 Todesfälle vorgekommen. Bei einer Gesamtbevölkerung des Staatsgebietes Hamburg von 640 400 Personen ergiebt dies für je 1000 Personen 20,7 Erkrankungen und 9,1 Todesfälle. Diese Differenz sprechen für sich selbst.

Der „Reichs-Anzeiger“ schreibt: Nachdem die Cholera in Bremen seit einer Reihe von Tagen nicht mehr aufgetreten ist und der Gesundheitszustand der Stadt und ihres Hafengebietes Besorgnisse nicht mehr erweckt, sind die Bundesstaaten durch den Reichsanzler dahin verständigt worden, daß der Bremer Hafen als keuchenverdächtig nicht mehr anzusehen ist. Ferner: Wenngleich der Durchgang der Personenwagen von und bis Hamburg vom sanitätpolizeilichen Standpunkt keinen Bedenken begegnet, sofern die Wagen in vorgeschriebener Weise sorgfältig gereinigt und im Fall des Verdachts einer Infection desinficirt werden, so hat doch die Benutzung solcher Wagen unter den Anwohnern der von Hamburg ausgehenden großen Eisenbahnlinien, namentlich der Strecke Hamburg-Berlin eine gewisse Beunruhigung erregt. Die Eisenbahnverwaltung hat geglaubt, diesem weitverbreiteten Gefühl soviel als möglich Rechnung tragen zu sollen, und Anordnungen getroffen, daß in die von Hamburg ausgehenden Züge für den Verkehr der Zwischenorte Personenwagen erst auf geeigneten Außenstationen eingestellt und soweit thunlich von befürderten dort zugehenden Schaffnern bedient werden. Im Uebrigen ist schon seit dem ersten Auftreten der Seuche in Hamburg auf eine Trennung der von dort abfahrenden Reisenden von dem übrigen Publikum nach Möglichkeit Bedacht genommen worden.

Der „Reichs-Anzeiger“ veröffentlicht folgende Bekanntmachung. Behufs einer wirksamen keuchenpolizeilichen Controlle der Unter- und Oberalbe und der mit ihr in Verbindung stehenden Fluß- und Canalwege habe ich auf Grund des Artikels 4 der Reichsverfassung in der Person des königlich preussischen Ober-Regierungsraths Freiherrn von Richthofen einen „Reichscommissar für die Gesundheitspflege im Stromgebiet der Elbe“ berufen. Dem Reichscommissar ist das erforderliche ärztliche Personal zur Verfügung gestellt. Er ist angewiesen, unverweilt mit den Behörden derjenigen Bezirke, welche durch seine Amtsthätigkeit berührt werden, in Verbindung zu treten. Ueber die Einrichtung des Dienstes und über die Vertheilung des zur sachverständigen Beaufsichtigung der Gesundheitsverhältnisse auf den vorbezeichneten Schiffahrtstraßen berufenen ärztlichen Personals wird der Reichscommissar das Erforderliche bekannt machen. Die Geschäftsräume desselben befinden sich im Reichsamt des Innern, Wilhelmstraße 74. Der Reichsanzler. Graf von Caprivi. In Lägerdorf (Holstein) ist eine Frau an der asiatischen Cholera gestorben.

Stettin, 12. September. Laut amtlicher Meldung sind die bereits am 9. d. M. verstorbenen Arbeiter Wagner und Begelow vom Wolff'schen Holzhoft, wie die nunmehr beendete bakteriologische Untersuchung ergeben hat, an der Cholera verstorben. Die am 10. d. M. verstorbenen Schiffersfrau Klose ist ebenfalls der Cholera erlegen; das betreffende Schiff ist isolirt worden. — Einer Bekanntmachung der hiesigen Polizeibehörde zufolge ist der auf der Wolff'schen Schneidemühle am rechten Oderufer beschäftigt gewesene Arbeiter Borchardt an asiatischer Cholera erkrankt. Der Betrieb der Schneidemühle ist eingestellt, die übrigen Arbeiter sind zur weiteren Beobachtung isolirt worden.

Kleine Chronik.

Leffing über Mönche und Soldaten. Adolf Stahr theilt in „Wilmars und Jena“ das nachstehende Fragment aus Leffing's Nachlaß mit:

Sprach über Mönche und Soldaten.
Zwei Sprecher A. und B. unterhalten sich.
A.: Muß man nicht erschrecken, wenn man bedenkt, daß wir mehr Mönche haben als Soldaten? —
B.: Du willst sagen, daß es mehr Soldaten gibt als Mönche.
A.: Nein, nein! Mehr Mönche als Soldaten.
B.: Erschrecken? Warum nicht ebensowohl erschrecken, daß es weit mehr Soldaten gibt als Mönche? In dem und jenem Lande von Europa magst Du Recht haben. Aber in Europa überhaupt? Wenn der Landmann seine Saat von Schnecken und Mäusen vernichtet sieht: was ist ihm dabei das Schreckliche? — Daß der Schnecken mehr sind als der Mäuse? Oder daß es der Schnecken oder der Mäuse so viele gibt?
A.: Das verstehe ich nicht.
B.: Weil Du nicht verstehen willst. — Was sind denn Soldaten?
A.: Soldaten sind Beschützer des Staates.
B.: Und Mönche sind Beschützer der Kirche.
A.: Mit Eurer Kirche!
B.: Mit Eurem Staate.
A.: Träumst Du? — Der Staat! der Staat! Das Glück, welches der Staat jedem einzelnen Gliede in diesem Leben gewährt.
B.: Die Seligkeit, welche die Kirche jedem Menschen nach diesem Leben verheißt.
A.: Verheißt!
B.: Gimpel! — — —

Hierzu bemerkt A. Stahr: „Steht nicht in diesen wenigen, wie in Marmor gehauenen Zeilen wirklich ein politischer Nathan, und mit ihm die ganze Weisheit unserer modernsten Zeit? —

Zunächst dieser prägnante Parallelismus der Mönche und Schnecken, der Soldaten und Mäuse, beide die Staaten des Landmannes vernichtend, beide zehrend am Wohlstande und Vermögen der Gesellschaft. — Mönche die Stütze der Kirche, Soldaten die Stütze des Staates, Kirche und Staat in ihrem Wesen dasselbe: der Staat die politische Kirche, die Kirche der geistliche Staat. — Das Glück, das der Staat „jedem einzelnen Gliede“ in diesem Leben gewährt, gerade so reell als die Seligkeit, welche die Kirche jedem Menschen nach diesem Leben verheißt!

Fürwahr! Dieser Leffing ist ein Vorläufer des staatsfeindlichen Socialismus, so gewiß, wie er der Vater der freien Gemeinden ist. Heißt es nicht Alles sagen, was man gegen den Staat sagen kann, wenn man, wie hier Leffing thut, den blauen Dunst der von der Kirche verheißenen jenseitigen Seligkeit dem Glück gleichstellt, welches der von Soldaten ge-

stülzte und beschützte Staat jedem Einzelnen seiner Angehörigen, besonders den fabrikarbeitenden und tagelöhnernden Proletariern in diesem Leben gewährt? — Leffing nennt denjenigen einen Gimpel, der das nicht einseht — oder nicht einsehen will, denn er hat seinen A. stark im Verdacht, daß er sich blümmert stellt, als er ist.

Es wird erlaubt sein, in Leffing's Namen diese Bezeichnung für die zu wiederholen, die hundert Jahre nach Leffing noch nicht so klug geworden sind, zu begreifen, was Leffing gemeint hat!

Erst mit dem stürzenden Mönchtum wird der geistliche Despotismus der Kirche fallen, erst mit der Vernichtung des Soldatenthums der weltliche Despotismus des absoluten Staates.

Der humane Leffing, der Dichter des „Nathan“, sagt es, und Amerika mag uns Bürge sein, daß seine Prophezeiung sich erfüllen wird.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 13. September.

Heiraths-Ankündigungen. I. Fuhrwerksbesitzer Josef Panger, kath., Fischergasse 11, und Auguste Ahmann, geb. Goppert, kath., Friedrich Wilhelmstraße 45. — Schuhmacher Gustav Stibe, ev., Ring 56, und Ernestine Bensch, ev., An den Kasernen 7a. — Haushälter Franz Niemeß, kath., Kl. Großenstraße 4, und Anna Hansel, kath., Agnesstraße 11. — Kaufmann Hermann Gotthilf, jüd., Krojante, und Anna Bertowich, jüd., Büttnerstraße 25. — Kaufmann Salomon Blumenreich, jüd., Altbückerstraße 44, und Margarethe Becker, jüd., Kupferschmiedestraße 4. — Bildhauer Bernard Nitta, kath., Bunszlau, und Margarethe Kleinert, ev., Neumarkt 37. — Militär-Invalide Gottlieb Schöb, evang., Langegasse 45, und Vertha Jansch, ev., daselbst. — Kaufmann Otto Wallasch, ev., Dominikanerplatz 1, und Agnes Rache, ev., Sadowastr. 69. — Schlosser Willy Duthow, ref., Ohlauerstraße 55, und Martha Moser, evang., Ohlauerstraße 34. — Apothekenbesitzer Eduard Junger, ev., Ring 59, und Elisabeth Moller, ev., Lauenhienplatz 11. — II. Städt. Lehrer Otto Streit, kath., Sonnenstraße 38, und Martha Simon, kath., Gärtenstraße 33. — Fleischer Emanuel Dames, kath., Brüderstr. 13, und Caroline Neman, ev., hier. — Sattler Theodor Mahner, kath., Schwernstr. 7, und Anna Witt, kath., Lauenhienstr. 84b. — Rangirer Paul Bernhardt, kath., Lohestr. 37, und Helene Seyner, ev., Ohlauerstraße 26. — Güterboden-Arbeiter Robert Bonhage, ev., Brüderstr. 31a, und Eva Wolnik, ev., Höfchenstr. 15a. — Versicherungsbeamter Ferdinand Villar, ev., Mauritiusstr. 12, und Martha Herben, kath., Brüderstr. 2b. — III. Lehrer Franz Zola, kath., Chorzow, und Clara Mahner, kath., Sneyenstr. 17. — Bäcker Paul Kurz, kath., Bingerau, und Johanna Leukner, ev., „Althiasplatz 10. — Schlosser Karl Rarsch, ev., Gräbichenerstr. 69, und Auguste Heidenreich, ev., Schlegelwerderpl. 21.

Eheschließungen. II. Hutmacher Vincenz Casonato, kath., mit Anna Springer, ev., hier. — III. Arbeiter Carl Steinert, ev., mit Pauline Klenner, kath., hier. — Drechsler Carl Heczog, ev., und Agnes Maruschke, kath., hier.

Geburten. I. Locomotivheizer Max Götstein, ev., T. Hilfsbureaudiener Johann Pawlik, evang., T. — Arbeiter Paul Lauterbach, ev., T. — Schuhmacher Carl Kahler, ev., S. — Kohlenhändler Bernhard Medel, kath., S. — Student Hermann Schubert, kath., S. — Schlosser Hermann Müßiggroß, ev., S. — Wollhändler Daniel Thomas, ev., S. — Steindrucker Franz Theuer, kath., S. — III. Maler Paul Schwalbe, kath., S. — Präger Georg Müller, ev., T. — Schlosser Carl Matek, kath., S. — Musiker Gottlieb Korbtegele, ev., S. — Arbeiter Wilhelm Walter, ev., T. —

Zahlweiser-Aspirant Hugo Kraß, ev., T. — Droschkenführer Ernst Liscke, ev., S. — Böttcher Philipp Homanek, kath., T. — Arbeiter Thomas Wolff, kath., S. — Tischler Hermann Weigmann, evang., T. — Haushälter Joseph Weder, kath., S. — Böttcher Paul Gentschel, evang., T. — Schriftföher Eduard Senft, kath., S.

Todesfälle. I. Photographenwitwe Vertha Schön, geb. Thiel, 63 J. — Commissionärsfrau Beate Stibergleit, geb. Lewy, 68 J. — Georg, S. des Schiffseigners Carl Schütz in Neufalz a. O., 2 M. — Fröh. Co'porteur Paul Hartnek, 53 J. — Elfe, T. des Cigarrenmachers Hermann Christoph, 2 M. — Clara, T. des Cigarrenmachers Carl Schwerner, 4 M. — Schneider Franz Scholz, 50 J. — Margarethe, T. des Maschinenschlossers Paul Boer, 3 M. — II. Früherer Handelsmann Wilhelm Herse, 70 J. — Rentier Gustav Lehmann, 59 J. — Vertha, T. des Arbeiters Aug. Schubert, 5 M. — Alfred, S. des Militär-Invaliden Ernst Schneider, 6 M. — Verm. Stellenbesitzer Susanne Görtlich, geb. Wenzel, 70 J. — Gertrud, T. des Anstreichers Julius Seibel, 6 M. — III. Hedwig, T. des Zimmermanns Adolf Hoffmann, 1 J. — Wurstfabrikantenfrau Anna Kretschmer, geb. Böhm, 39 J. — Graue Schweißer Hedwig Glaubig, 22 J. — Helene, T. des Droschkenbesizers Theodor Pohl, 1 J. — Georg, S. des Laktiers Adolph Blaische, 1 M. — Hildegard, T. des Schuhmachers Josef Hanko, 2 M. — Arbeiter Franz Kandler, 52 J. — Arbeiter August Walter, 61 J. — Frieda, S. des Arbeiters Wilhelm Sattler, 3 M. — Emma, T. des Schuhmachermeisters Ab. Böttcher, 3 M. — Verm. Buchhalter Vertha John, geb. Medel, 52 J.

Breslau, 13. September. Breslauer Mehlmarkt. Weizen-Auszugsmehl per Brutto 100 kg incl. Sack 29,— bis 29,50 M. — Weizen-Semmelmehl per Brutto 100 kg incl. Sack 24,50—25,00 M. — Weizen-Kleie per Netto 100 kg in Käufers Säcken a) inländisches Fabrikat 9,00—9,40 M., b) ausländisches Fabrikat 8,60—9,00 M. — Roggenmehl fein, per Brutto 100 kg incl. Sack 23,75—24,25 M. — Futtermehl, per Netto 100 kg in Käufers Säcken: a) inländisches Fabrikat 10,40—10,80 M., b) ausländisches Fabrikat 10,00—10,40 M.

Breslau, 13. Septbr. Amtl. Producten-Börse-Bericht. Roggen (p. 1000 Kgr.) — gel. — Str., abge- laufene Ründigungscheine — per Septbr. 145,00 B., Septbr.-Oct. 145,00 B., October-November 145,00 B., November-December 145,00 B. — Hafer (p. 1000 Kgr.) — gel. — Str., p. September 135,00 B., Septbr.-October 135,00 B. — Rüböl (p. 100 Kgr.) — gel. — Str., loco in Quantitäten à 5000 Kgr. — p. Septbr. 48,50 B., Septbr.-October 48,50 B., April-Mai 50,— B. — Spiritus per 100 Ltr (à 100 pSt.) ohne Faß: ezel. 50 und 70 M. Verbrauchsabgabe gel. — Str., abg. Ründigungsche. — p. Sept. 50er 55,30 B., Sept. 70er 35,30 B., September-October 35,30 B. — Zirk: Ohne Umlauf.

Breslauer Marktpreise vom 13. Septbr. per 100 Kilogr. gute mittlere geringe Ware.

	höchst niedr.	höchst niedr.	höchst niedr.	höchst niedr.	höchst niedr.
Weizen weißer	16,00	15,80	15,50	15,00	14,00
Weizen gelber	15,90	15,70	15,40	14,90	13,90
Roggen	14,70	14,40	14,20	13,90	13,60
Gerste	15,—	14,50	14,10	13,80	13,10
Hafer alter	13,50	13,30	12,90	12,70	12,20
Erbsen	18,—	17,—	16,50	16,—	15,—

Heu: 3,80—4,20 M. pro 50 Kilogramm.
Hoggenstroh, neues 28,00—30,00 M. pro 600 Kilogr.

Briefkasten der Expedition.
Für den Preßredacteur gingen ein: Von dem „Korn- servativen Verein“ 95 Pennig.

Mittwoch, den 14. September er., Abends 8 Uhr:

Grosse Volksversammlung

im Saale der „Concordia“, Margarethenstraße 17.

Tages-Ordnung:

1. Die gegenwärtige Lage. Referent: Reichstags-Abgeordneter



Wilhelm Liebknecht.

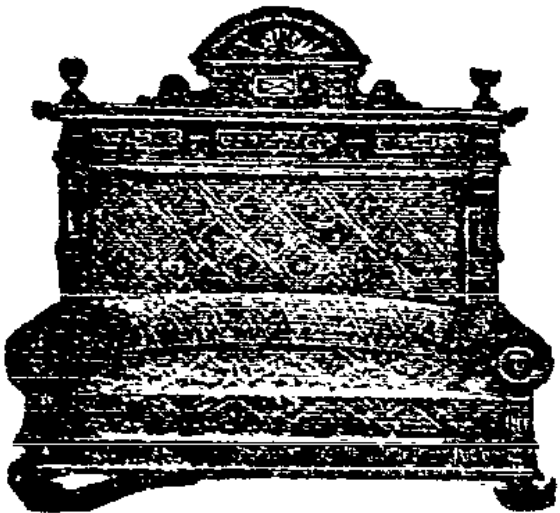


2. Diskussion.

Frauen sind eingeladen. — Entree 10 Pfg.

Der Einberufer.

Breslauer Freidenkerbund.
Donnerstag, den 15. September, Abends 8 1/2 Uhr:
Oeffentliche Versammlung
im Hotel „zu den drei Bergen“, Büttnerstraße.
Vortrag des Herrn Rechtsanwält Mareuse:
Giordano Bruno, ein Märtyrer des freien Denkens.
Der Vorstand.



Sopha
gut und dauerhaft gearbeitet, von 18 Mark an, polirte Bettstellen mit Matratze und Keilrissen von 27 M. an. Schränke, Tische, Spiegel, Küchenmöbel billigst nur
Kirchstraße 22. 219
Schindler, Tapezierer.

Consum-Marken
kauft Kretschmer,
Schmiedebrücke 31.
298

Bitte zu beachten!
Für getragene Kleidungsstücke jeder Art, Gold, Silber, sowie Betten und Möbel, Schuhe, Stiefeln, Musik-Instrumente u. s. w. ganze Nachlässe zahlt die höchsten Preise
L. Baumgart
Gneisenaustasse 2
früher Stockgasse. 220

Zur Beachtung.
Alle die Zeitung betreffenden Beschwerden sind an den Obmann der Preßkommission Genossen Oskar Heymann, Breslau, Kirchstraße 16 a. zu richten.

F. J. Wiedersich, Backwaren-Fabrik,
offerirt größtes Landbrot und Roggenkernbrot à Stück 60 Pf.
Commisbrot 2 1/2 Pfund 22 Pf.
Haupt-Geschäft Szeitwigerstraße 41.

Niederlagen durch Plakate kenntlich: Leffingstraße 11, Klosterstraße 60, Kloster- und Löschstraße-Gäß 35, Vorwerkstraße 63, Turstraße 1, Gräbichenerstraße 77, Gabitzstraße 81, Feldstraße 11 e, Gohb, Silber, sowie Betten und Möbel, sägelohe 12, Adolfsstraße 8, Ohlauerstr. 38, Siebenhüfenerstraße 8 u. 36, Blücherstraße 24, Friedrichstraße 55, Sadowastr. 84, Götthestraße 2, Lothringerstraße 2, Neudorfstraße 100, Lohestr. 16 u. 53 Bohrauerstraße 10, Nachodstraße 25, Poulisenstraße 25, Sendlitzstraße 12, Palmstraße 4. 299

Die Geschichte der Commune von 1871
von Lissagaray.
2. vom Verfasser durchgesehene Auflage. (X. Band der Internation. Bibliothek.
Preis 3,00 M.
Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes.

